

*Magnum in Frankfurt  
(H. H. H.)  
42a - 45a -  
46 - 56)*

### Die Kreuzelschreiber

Die „Münchener Post“ schreibt:

#### Der Gipfel der Roheit.

Der sattsam bekannte ‚Miesbacher Anzeiger‘ hat durch Roheit der Sprache bisher schon Unglaubliches geleistet, in einer seiner jüngsten Leistungen aber hat sich das von Ludwig Thoma begonnene Blatt selbst übertroffen. In einer »Anti-arisch« überschriebenen Polemik gegen den Herausgeber der Wiener »Fackel«, Karl Kraus finden sich diese bodenlos rohen Sätze:

»In München haben wir doch mit der Hinrichtung des Eisner und der Prügelstrafe gegen den Magnus Spinatfeld (Dr. Magnus Hirschfeld) den Nachweis geliefert, daß es uns nicht an Temperament fehlt. Die Berliner werden auch dankbar anerkennen müssen, daß wir ihnen den Landauer durchgetan haben.

Immerhin waren das nur Vorspiele zu größeren Kuren, die wir uns gelobt haben, für den Fall, daß sich die Beschnittenen bei uns noch einmal mausig machen. Dann geht's aus dem Vollen.«

Das ist der Gipfel der Roheit. Diese Leistung einfach niedriger zu hängen, genügt wohl. Höher geht die Gemeinheit wirklich nimmer.

Mit dieser Androhung der Todesstrafe gegen mich begnügt sich das bayrische Bauernblatt — in Kufstein bespeien seine Abonnenten die österreichische Grenze physisch —, weil die Prügelstrafe an mir bereits vollzogen wurde. Es weiß nämlich zu melden, daß in Wien eine anti-arische Wochenschrift, die ‚Fackel‘, erscheine, ein früherer Journalist der Neuen Freien Presse, Sohn von fünf polnischen Juden, gibt sie heraus. Er ist sein Leben lang von Leuten, in deren Gesellschaft er sich eingedrängt hatte, geohrfeigt worden, immer schon nach einigen Wochen. Ein französischer Bänkelsänger + jener, der nicht für die Wittelsbacher, sondern für die Habsburger arbeitet, traktierte ihn »sogar mit der Hundspeitsche in einem öffentlichen Lokal«. Er sei, schließt das was die Münchener Post als Polemik bezeichnet, »der meist geprügelte Hund Österreichs, aber noch immer bissig geblieben«.

*1 ( )*

Es scheint zur Zeit in Wien keine Literaten und keine Maulschellen mehr zu geben. Bloß polnische Juden. Darum traut er sich jetzt anti-arisch aufzutreten.

*für 2 polnische  
2 Wochenschriften  
5 H. H. H. = 15 polnische  
Kraus (H. H. H.)*

putjckey



Postsparc.-Conto 308.690.

# ADOLF BLUM & POPPER

Spedition und Commission

HAMBURG.

WIEN.

TETSCHEN a/E. (LAUBE).

BUDAPEST.

FIUME.

*Herr*

B<sup>o</sup>. N<sup>o</sup>.

B. A.

*Nota.*

*Wien,*  
II 1, Tuborsirasse 22.

190

*Zahlbar in Wien. Valuta per comptant.*

Zahlung



### Die Kreuzelschreiber

Die ‚Münchener Post‘ schreibt:

#### Der Gipfel der Roheit.

Der satzsaam bekannte ‚Miesbacher Anzeiger‘ hat durch Roheit der Sprache bisher schon Unglaubliches geleistet, in einer seiner jüngsten Leistungen aber hat sich das von Ludwig Thoma begönnerte Blatt selbst übertroffen. In einer ›Anti-arisch‹ überschriebenen Polemik gegen den Herausgeber der Wiener ›Fackel‹, Karl Kraus finden sich diese bodenlos rohen Sätze:

›In München haben wir doch mit der Hinrichtung des Eisner und der Prügelstrafe gegen den Magnus Spinattfeld (Dr. Magnus Hirschfeld) den Nachweis geliefert, daß es uns nicht an Temperament fehlt. Die Berliner werden auch dankbar anerkennen müssen, daß wir ihnen den Landauer durchgetan haben.

Immerhin waren das nur Vorspiele zu größeren Kuren, die wir uns gelobt haben, für den Fall, daß sich die Beschnittenen bei uns noch einmal mausig machen. Dann geht's aus dem Vollen.‹

Das ist der Gipfel der Roheit. Diese Leistung einfach niedriger zu hängen, genügt wohl. Höher geht die Gemeinheit wirklich nimmer.

Mit dieser Androhung der Todesstrafe gegen mich begnügt sich das bayrische Bauernblatt — in Kufstein bespeien seine Abonnenten die österreichische Grenze physisch —, weil die Prügelstrafe an mir bereits vollzogen wurde. Es weiß nämlich zu melden, daß in Wien eine anti-arische Wochenschrift, die ‚Fackel‘, erscheine, ein früherer Journalist der Neuen Freien Presse, Sohn von fünf polnischen Juden, gibt sie heraus. Er ist sein Leben lang von Leuten, in deren Gesellschaft er sich eingedrängt hatte, geohrfeigt worden, immer schon nach einigen Wochen. Ein französischer Bänkelsänger (jener, der nicht für die Wittelsbacher, sondern für die Habsburger arbeitet) traktierte ihn ›sogar mit der Hundspeitsche in einem öffentlichen Lokal. Er sei, schließt das was die Münchener Post als Polemik bezeichnet, ›der meist geprügelte Hund Österreichs, aber noch immer bissig geblieben.‹

Es scheint zur Zeit in Wien keine Literaten und keine Maulschellen mehr zu geben. Bloß polnische Juden. Darum traut er sich jetzt anti-arisch aufzutreten.







47 57

— 43 —  
*n*

Die Moral von der Geschichte ist, daß wenn der „Miesbacher Anzeiger“ wirklich dadurch, daß er von Herrn Ludwig Thoma begönnet wird, mehr als eine Angelegenheit des Sausalls geworden ist, jener gut täte, anstatt sich auf der Münchner Straße um meinen Gruß zu bewerben, die Hefte des „März“ zurückzuziehen, in denen er meine Stellung im deutschen Geistesleben gegen weit mindern Unglimpf gehütet hat. Andernfalls, und ließe er seinen Miesbacher Anzeiger gewähren, wäre selbst eine Staatsgewalt, die gegen Morddrohungen keinen Schutz bietet, nicht imstande zu verhindern, daß von ihm nichts bliebe als das Temperament, welches er mit bayrischen Sauknechten gemein hat, aber sein Name durchgetan und seine Ehre hingerrichtet wäre.

10  
 18

H. J. M.,

Aus Carl Dallago, »Augustinus, Pascal und Kierkegaard« (Der Brenner, Herausgeber Ludwig Ficker, VI. Folge, Heft 9, Innsbruck):

18

Wenn ich mich noch weiter in unserer Zeit nach Menschen, deren Schrifttum ein Geistiges und Religiöses lebendig aufweist, umsehen will, um an ihrer Erkenntnis die eigene zu prüfen, wo finde ich sie?

Doch, einer ist noch da, für den wie geprägt zu sein scheint, was Kierkegaard einmal vom »Christen« sagt, nämlich: daß nach Gottes Gedanken ein Christ zu sein hieße »im Kampfe leben, als ‚Einzelner‘ im Kampfe mit dem ‚Geschlecht‘ stehen.« Karl Kraus, den ich meine, ist nun zwar Jude, seiner existenziellen Betätigung des zitierten Satzes nach aber muß er ein geistiger und religiöser Mensch sein. Wie könnte er sonst auch die Kraft finden, Jahrzehnte hindurch, als Einzelner in beständiger Steigerung, gegen die Freveltaten eines ganzen Geschlechtes anzukämpfen? Das vermag meines Erachtens nur einer, dessen Dasein im Grunde vom Geistigen und Religiösen gespeist wird. Was er als Satiriker bedeutet, kommt hier für mich kaum in Betracht. Es erscheint auch, geistig und religiös gesehen, als kein Vorzug an Kraus, daß ihm die Sprache in der Vollendung des geschriebenen Wortes so viel werden konnte, wie sie ihm geworden ist. Ein Schriftsteller, der gezwungen ist, auf dem Umweg der Satire zu sich und seiner Bestimmung zu finden, was wie Belastung aussieht, scheint aber zur Entlastung eines besonderen Sprachvermögens zu bedürfen. Mit der Erkenntnis jedoch, daß die besondere sprachliche Begabung für den Satiriker eine Notwendigkeit ist, wird geistig und religiös auch sichtbar, daß diese Notwendigkeit



haben nur Giltigkeit, wenn mit Firmazeichnung quittirt.

für Ko. .... à ..... pr. % Ko

Goldfl.

Zoll

Agro ..... %

Zollvorlage  $\frac{1}{2}$  %

Zollspesen und Zollmanipulationen

Wiegekosten

Reparatur und Binderspesen

Zukunft

Stempel, Frachtbrief und Porto



Einem Mangel entspringen muß, für den sein Träger als geistiger und religiöser Mensch immer wieder zu büßen, den er immer wieder zu überwinden hat. Und den Kraus erstaunlich überwunden hat, indem er als Satiriker, der von der Kunst der Sprache lebt, soweit gekommen ist, daß er (in viel höherem Sinn natürlich als es vom bloßen Intellekt aus verständlich ist) die Kunst in den Dienst des Lebens stellt, das heißt: die Kunst dem Leben untergeordnet hat, und nicht umgekehrt. —

Daß Kraus, der Künstler der Satire, dem der unmittelbare Weg nicht offen liegt, soweit gelangen konnte, daß er, wiewohl den intellektuellsten Kreisen der Großstadt entsprossen, der Presse unmittelbar nahe gerückt, und so in allernächster Nähe den geistigen Betrug erlebend, dennoch zu seinem Selbst fand und als Künstler sich von aller weltlichen Rücksicht losmachte, noch im Sichlosmachen beständig der Gefahr ausgesetzt, für gut zu halten, das Leben in den Dienst der Kunst zu stellen, weil doch auch das ein Hohes gewesen wäre im Vergleich zu der Selbstentwürdigung, die er im Sold verkommener Mächte die Kunst betreiben sah — daß er ungeachtet alles dessen heute seinem ganzen Schaffen und Wirken nach dasteht als einer, der offenkundig bestrebt ist, die Menschen einem Höhern untertan zu machen: das alles bringt mir die Gewißheit, daß Karl Kraus ein geistiger und religiöser Mensch ist, dessen Auffassung in Bezug auf das Christentum hier nicht ohne weiteres übergangen werden kann.

— — Und wenn Pascals Satz: »Die wahren Juden und die wahren Christen haben dieselbe Religion« auf einen Juden von heute bezogen werden darf, so sicher auf Kraus. Er erscheint wirklich als »der wahre Jude«, treu der Art der großen Väter, die noch nicht den Glauben an Gott für den Glauben an Presse und Börse dahingegeben hatten. An diese großen Glaubensmenschen des Alten Testaments erinnert auch sein »Gebet an die Sonne von Gibeon«. Als sicher darf auch gelten: daß, wenn Christus, wie er einst lebte und lebte, heute wieder auf Erden wandelte, ihm keinesfalls ein Mensch wie Kraus, wohl aber die Kirche feind wäre.

Doch ich habe auf Kraus noch zu verweisen als auf einen, der während des Weltkriegs das Christliche existenziell dargetan hat, soweit er es, seinen besonderen Fähigkeiten entsprechend, dartun konnte. Er hat es jedenfalls im Sinne jener Mahnung des von jeher Geistigen und Religiösen getan, die sich im Taoteking also verlaublich:

»Mit Gewalt herrschen hat schlimme Rückwirkung.

Wo Krieg war, wächst aus dem Schutt der Dorn.

Großen Heeren folgt sicher kümmerliche Zeit.«

Und heute, da die Menschheit die volle Richtigkeit dieses kernöstlichen Lehrsatzes erlebt hat (der Bauernstand, der seinen Besitz im Kriegsgebiet hatte, mehr als jeder andere, weshalb er auch den Krieg aufs tiefste verabscheuen mußte), heute bringt eine unqualifizierbare Horde von bauernfängerischen Presse- und Kirchenleuten, eifrigst unterstützt



Postsparkassen-Conto 808.690.

# ADOLF BLUM & POPPER

Spedition und Commission.

HAMBURG — WIEN — TETSCHEN A/E. (LAUBE) — FIUME — BUDAPEST.

*Han*

B. N<sup>o</sup>

B.-A.-N<sup>o</sup>

**Nota**

*Wien*  
173. Schäferhof.

Zahlbar in Wien. Valuta per comptant.

Zahl



Vom deutschen Freisinn; in unserem heiligem Land Tirols noch fertig, über einen, der gegen den Krieg war und ist, um von den Völkern abzuwenden, was die zitierte Warnung enthält, allen Unflat einer bis auf den Grund verlogenen moralischen Entrüstung auszuschütten und ihn, der sich über diejenigen, welche das deutsche Volk ins Verderben gefährdet haben, ehrlich entrüstete, der Beschimpfung eben dieses Volkes zu zeihen. Wahrlich, wenn man sich die Hetzjagd vergegenwärtigt, die gegen Kraus anlässlich seiner letzten Vorlesung in Innsbruck inszeniert wurde, dann muß man staunen, wie sehr jüdische Verkommenheit in die Presse und Kirche der »Christen« eingedrungen ist, ja wie sie bei diesen in weit bedenklicherer Form auftritt als bei den Juden. Der Eroberung des Menschen im schlimmsten Sinn, seiner maschinellen Einstellung in den Weltbetrieb, der vom Intellekt ausgeheckt wurde und mit Gewalt gehalten wird, diese Eroberung des Menschen, auf die es die jüdische Verkommenheit mit Presse und Börse abgesehen hat, hat sich Kraus von jeher mit größter Entschiedenheit und beispiellosem Wagemut entgegengestellt und so mit seinem Werk auch unvergleichlich mehr erreicht als deutscher Freisinn und »christliches« Deutschtum je zu erreichen imstande wären, auch wenn sie es redlich wollten. Doch sie können es gar nicht wollen, weil es ihnen nicht gegeben ist, das verkommene Jüdische so wahrzunehmen, wie es Kraus, der wahre Jude, wahrnimmt — er, der zum wahren Judentum zurückstrebt und so auch das wahre Christliche unvergleichlich mehr enthüllt als alle diese politischen deutschen »Christen«. Dieses Christliche an Kraus, das sich, wie gesagt, so rückhaltlos äußerte, daß es ihn auch während des Krieges existenziell gegen den Krieg sein ließ, was die Kirche und ihre Vertreter nicht von sich behaupten können — das Papstwort von der »ehrlosen Menschenschlächterei« ist wohl, als allzu förmlich gegeben, auch allzu ungehört verhallt — mag nun die Vertreter der Kirche, die aus dem Christlichen ein Kirchliches gemacht haben, als Erscheinung beunruhigen; so greift ihre Politik in der Not zum Nationalismus, als nach dem Leim, auf den heute noch die Vielen gehen (wiewohl gerade heute einzusehen wäre, daß der politische Nationalismus der Ruin der Nationen ist) und spielt Deutschtum gegen den Juden Kraus aus.

Wäre der Kirche und ihren Vertretern ernstlich darum zu tun, das Böse im Judentum zu bekämpfen, ja vermöchten sie das, müßten sie sich zur Presse als solcher, deren Wesen Kraus in der »Neuen Freien Presse« verkörpert sieht, ganz anders verhalten; eben so, wie Kraus sich zur »Neuen Freien Presse« verhält. Denn das ist ein Blatt, von verfallenem Judentum geschrieben, vom bösen Geist des

1a



Rechtsanlanz der  
Ludwig Bernauerischen  
Ölfabriken

und  
Chemisch-technische  
Spezialitäten-Fabrik

# ADOLF KLEIN & Co.

Wien

— 1. BIEBERSTRASSE Nr. 9 —

Bank-Konto bei der Niederösterr. Escompte-Gesellschaft, Wien.

Verkaufsbureau für die Erzeugnisse der  
Maschinenfabrik, Eisen-

und  
Metallgießerei  
Ing. F. BRÄUNLICH  
Freiheit 1. B.



WIEN

190

Wir haben uns erlaubt, Ihnen mit heutiger Post einen Auszug aus unserem illustrierten Preiskatalog über die Erzeugnisse der Maschinenfabrik und Eisengießerei Ing. F. Bräunlich, Freiheit 1. B., einzusenden und ein Verzeichnis unserer allgemeinen Erzeugnisse, einschließlich



50      54

= 46 =

Judentums, der diese arge Welt geschaffen hat, der sie beständig aufs neue schaffen hilft und unterhält. Die Kämpfe, die die Vertreter der Kirche gegen eine solche Presse führen, von der das Publikum doch wahrlich weiß, daß sie von dieser Welt ist, sind Theaterkämpfe, durch die sie dem Publikum vortäuschen wollen, daß ihre Sache nicht von dieser Welt sei. Was aber ein im Sinne Pascals wahrer Jude schreibt, enthält ungleich mehr vom wahren Christlichen als das Kirchenchristliche je darzutun vermag. So enthalten auch die Fackelhefte ungleich mehr vom wahren Christentum als die gesamte christliche Presse, die nur eine Begleiterscheinung der Weltlichkeit der Kirche ist. Wahres Christentum wird sich nie der Presse bedienen, um sich durchzusetzen. Denn was das ewige Leben in sich trägt, buhlt nicht um die Gunst des Tages noch der Menge.

Ich sehe mir genug. Die Kirche hat den Menschen gefangen gesetzt und will sich ihn so mit allen Mitteln erhalten. Die Presse erstrebt dasselbe. Und da beide von dieser Welt sind, gehen nun beide darauf aus, dem Menschen alle Ausgänge zu verschließen, die aus dieser Welt herausführen, indem sie immerzu ein Neuordnendes hereinbringen, an das sich der Mensch verlieren soll, um nicht mehr zu sich selber zu finden. So brauchen sie ihn, um ihn handhaben zu können für ihr falsches Ansehen, für ihre falsche Position, doch für ihr richtiges Einkommen.

Und findet man in der »christlichen« Presse eine allzuarge Abscheulichkeit wie das Vorgehen gegen Kraus, und forscht man daraufhin nach dem Urheber und sagt sich, daß diese »christliche« Politik doch auf Rechnung jener zu setzen ist, denen es obliegt, die Menschheit über Christentum zu belehren, und daß, wenn diese aus dem Christentum Politik machen, die Verantwortung hierfür doch auf die Kirche fallen muß, die solche Leute als ihre Vertreter duldet, und sucht man nun diese verantwortungsbereite Kirche, so findet man sie nirgends, wo immer man sucht; aber die Erkenntnis wird einem, daß auch diese Kirche gleich der Presse eine »anonyme, vollkommen verantwortungslose, nicht faßbare Massenmacht« ist.

Und kann man nicht verstehen, wie Kraus die Häupter einer »christlichen« Bevölkerung so sehr gegen sich aufbringen konnte, daß Leute in abhängiger Stellung es nicht mehr wagen durften, sich irgendwie mit ihm einzulassen, muß man sich seiner wiederum als eines wahren Juden besinnen, an dem das wahre Christliche dem Kirchenchristlichen gegenüber allzu störend hervortritt. Dann hat man wirklich einen analogen Fall — wenn auch in weit höherem Maße — im Verhalten Christi zu den Vertretern des jüdischen Gesetzes, die Christus mit seiner das Gesetz erfüllenden Art so gegen sich aufbrachte, daß sie, wie Kierkegaard berichtet, jeden, »der sich mit seinem Zeitgenossen Christus einließ«, zum mindesten mit dem Ausschluß aus der Synagoge bestrafen.



General-Repräsentanz für Böhmen  
der  
Ersten Militärdienst-Versicherungs-Anstalt  
unter dem Protektorate Sr. k. u. k. Hoheit des Erzherzog Josef  
als Genossenschaft.

achtungsvoll

Mit dem Ersuchen, die fällige Prämie an unseren demnächst bei Ihnen vorsprechenden Inkassanten gefälligst zu begleichen, zeichnet

Wir machen Sie höflichst darauf aufmerksam, daß die Prämie nach Ihrer Polizza noch unbeglichen erscheint und daß das unseren Mitgliedern eingeräumte zwei-monatliche Respiro nicht überschritten werden darf.

P. T.

Datum des Poststempels.



General-Repräsentanz für Böhmen  
der  
Ersten Militärdienst-Versicherungs-Anstalt  
unter dem Protektorate Sr. k. u. k. Hoheit des ERZHERZOG JOSEF  
als Genossenschaft



Und fragt man sich, wie es kommt, daß gerade diese »Christen«, diese »christliche« Menschheit, im Großen und Ganzen ein so grundverdorbenes Pack ist, wird einem aus dem Evangelium also die Antwort: »Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet, um einen Judengenossen zu machen; und wenn er's worden ist, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, denn ihr seid!« Natürlich muß es statt »Judengenossen« heute »Christengenossen« heißen, da sich unsere Schriftgelehrten und Pharisäer, also Kirche und Presse, nicht mehr auf das Alte, sondern auf das Neue Testament stützen, um sich in den Besitz dieser Welt zu setzen. Aber mit dem Besitz dieser Welt besitzt man noch nicht den Menschen, in den von jeher etwas gelegt ist, das stärker ist als diese Welt und das immer wieder zum Vorschein kommt, oft gerade dann, wenn sich dessen diese Welt — und mit ihr Kirche und Presse — am wenigsten versieht.

Die zunehmende Verständigung zwischen Kirche und Presse deutet an, daß beide Mächte, deren Weiterexistenz auch heute noch die beste Gewähr für die Fortdauer des Weltkrieges bietet, sich ernstlich bedroht fühlen müssen. Vielleicht kommt es noch zu einem förmlichen Schutz- und Trutzbündnis zwischen ihnen. Kirche und Presse, oder der Hort der falschen Schriftgelehrten und der Hort der echten Pharisäer, gehören wohl auch zusammen in einer Zeit, deren ganze Schwere und Zerrissenheit der Hauptsache nach dem Wirken dieser Mächte zuzuschreiben ist. So finden nun zwei zusammen, die gemeinsame Schuld zusammengeführt hat.

Dennoch gelang es gerade den »Christen«, als den Sprößlingen einer »christlichen« Welt, die eine Schöpfung der Kirche ist, die Gottesvorstellung mit der Vorstellung von Fortschritt so in Verbindung zu bringen, daß sie jeden Fortschritt, selbst den Fortschritt zum Weltkrieg, zum größten Sündenfall der Menschheit, damit Gott aufnehmen und betätigen konnten. In wahrlich religiöser Wallung solchem Zeitgeschehen gegenüber sagt Karl Kraus in seinem Gedicht »In perpetuum rei memoriam«:

Die auferstanden von dem Sündenfalle  
nach tausend Jahren,  
sie sollen es erfahren:  
Die Beter waren, waren Töter alle!  
Herr ihrer Schaaren!  
Sie führten dies und das im Schilde  
und schufen dich nach ihrem Ebenbilde  
mit Haut und Haaren.

Und nun Welt, fahr wohl! Du stehst mir viel zu fern, als daß ich dir gram sein könnte. Was habe ich noch zu schaffen mit deinem menschenmordenden Christentum, das, wo es ganz Kirchentum geworden ist, das Menschendasein eingehen läßt.



### Unsere verehrlichen Vereinsmitglieder

machen wir auf den von Herrn und Frau Kammerstätter Forchhammer am nächsten Dienstag, den 17. November, im Kaisersaal veranstalteten Vaterländischen Abend, dessen Programm umstehend beigefügt ist, ganz besonders aufmerksam. Das treffliche Künstlerpaar, das bei uns von seinem im Richard Wagner-Verein veranstalteten Goethe-Schubert-Abend noch in bester Erinnerung ist, hat zu Gunsten der Liebesabendsammlung des Roten Kreuzes für Weihnachten und der Kriegsfürsorge der Stadt Darmstadt in hochherziger Weise auf jedes Honorar verzichtet, so daß der Abend schon im Interesse der guten Sache zahlreichsten Besuch verdient.

Unsere Mitglieder erhalten gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte in Heinrich Arnolds Hofmusikalienhandlung (Wilhelminenstraße 9) Eintrittskarten zu **ermäßigten** Preisen (Sperrsitze zu 1.50 Mk. statt zu 3 Mk. und Saalkarten zu 50 Pfg. statt zu 1 Mk.).

Mit vorzüglicher Hochachtung!

Der Vorstand des Richard Wagner-Vereins Darmstadt:

Rat H. Sonne,

Vorsitzender.



56

Die Wiener Stimmen fragen:

Er will mit?

In der Märznummer seiner »Fackel« macht Karl Kraus folgende Ankündigung:

Welt, wie starrst du doch vor Lanzen,  
Und willst noch auf Gräbern tanzen,  
Nein, da schnür' ich meinen Ranzen,  
Denn das halt' ich nicht mehr aus!

+ Carl Spitt.

Sollte dies bedeuten, das K. Kraus das von ihm so beharrlich geschmähte Wien mit dem nächsten der nunmehr vom Völkerbunde gestatteten Ostjudenexporte zu verlassen gedenkt? Nein, was über uns Wiener alles hereinbricht!

Die Reichspost, besonders in ihrer Abendausgabe eine der stärksten satirischen Kräfte unter dem Manhartsberg, hat leicht reden. Natürlich möchte ich nicht nur einer Welt den Rücken kehren, die von Lanzen, sondern zumal einer solchen, die von Zeitungen starrt und die sie mir deshalb »vor« Lanzen starren läßt, indem sie eben der Meinung ist, daß man nur von Schmutz zu starren habe. Also nicht bloß einer Welt, deren Schlächter Ehrendoktoren der Philosophie sind, deren Mordwaffen von der Kirche gesegnet wurden und der eigentlich jener Abschiedsruf gegolten hat, sondern vor allem einer Stadt, in welcher es die Reichspost gibt, der solches wohlgefällt. Daß Wien bei seinem Überfluß an geistigen Potenzen und da ihm namentlich die »Wiener Stimmen« erhalten bleiben, nicht viel verlieren würde, ist mehr als wahrscheinlich. Es hat da für die Satire Cl. F., der mit seiner blitzartigen Beweglichkeit und mit der ihm schon zur zweiten Natur gewordenen Fähigkeit, lachend die Wahrheit zu sagen, geradezu an Mosaidek heranreicht, aber vielfach auch an Schnidibumpfl gemahnt. Die knappe Form des Zweizeilers virtuos beherrschend, schießt er seine Pointen ab, jedoch nicht ohne die Vorsichtsmaßregel, dort für alle Fälle einen Gedankenstrich anzubringen, wo er ausholt, um den Vogel auf den Kopf zu treffen. Dieser Gedankenstrich dient dem Zwecke, den Leser der Reichspost auf die Überraschung, die ihm bevorsteht, vorzubereiten, wodurch die ihm zugedachte Finesse, die ihm sonst entgehen könnte, womöglich noch kostbarer wird. Cl. F. versteht es durch diesen Kunstgriff meisterlich, die Spannung

Heinrich  
Heinheit,

Hier soll Arbeit genommen werden



# DARMSTÄDTER VORTRAGSVERBAND.

Dienstag, den 17. November 1914, abends 8 Uhr,  
im großen Saale des Kaisersaals.

Zum Besten der Liebesgabensammlung des Roten Kreuzes  
und der Kriegsfürsorge der Stadt Darmstadt:

## Vaterländischer Abend

von Frau

**Nane Forchhammer**

und Herrn Kammersänger

**Ejnar Forchhammer**

aus Wiesbaden.

### Vortragsfolge:

1. **Vaterländische Lieder:**
  - a) Gebet während der Schlacht . . . . . Friedrich Himmel
  - b) Reiterlied . . . . . Chr. J. Zahn
  - c) Vaterlandslied . . . . . Albert Methfessel
2. **Volkslieder:**
  - a) Treue und Liebe
  - b) Wenn ich ein Vöglein wär'
  - c) Heimliche Liebe
  - d) Des Mädchens Klage
3. **Lieder für Tenor:**
  - a) Frühlingsfahrt } . . . . . Robert Schumann
  - b) Sonntag am Rhein } . . . . .
  - c) Reiterlied . . . . . Karl Loewe
4. **Lieder für Sopran:**
  - a) Wo du hingehst } . . . . . Eugen Hildach
  - b) Im Volkston } . . . . .
  - c) All' meine Herzgedanken } . . . . . August Bungert
  - d) Ich hab' ein kleines Lied erdacht } . . . . .
5. **Duette:**
  - a) Liebesgram . . . . . Robert Schumann
  - b) Walzer der Alten . . . . . Agathe Backer
6. **Rezitation:**

Hurra, Germania! . . . . . Ferdinand Freiligrath

Am Klavier: Fräulein Marie Schwan.

Der Perzina-Flügel ist aus dem Lager der Firma Karl Arnold (Ecke der  
Mühl- und Erbacherstrasse.)

**Anfang 8 Uhr; Ende gegen 1/2 10 Uhr.**

Eintrittskarten: Sperrsitze zu 3 Mk., Saal zu 1 Mk., Vorsaal und Galerie zu  
50 Pf., Schülerkarten (Galerie) zu 30 Pf. sind in der Hofmusikalienhandlung von  
Heinrich Arnold (Wilhelminenstraße 9), im Verkehrsbüro und Abends an  
der Kasse zu haben.



zu erhöhen. Schon das äußere Bild seiner von solchen Pfeilen durchschwirrten Kolumnen läßt ihn als eines der ursprünglichsten und fruchtbarsten Temperamente erscheinen, das sich verschwendet, ohne sich auszugeben. Nur um eine ungefähre Vorstellung von dieser Eigenart zu vermitteln, ohne natürlich den Anspruch zu erheben, ihren Schwung nachbilden zu können, würde ich den Typus seines Witzes so darstellen:

Überall sieht man jetzt bie Leut' von der gewissen Rasse — Sie fahren aber nicht in der dritten, sondern in der — ersten Klasse.

Oder:

Der Moische hat früher einmal gehabt die Laus —  
Jetzt aber hat er schon — ein Haus.

Wie man gleich sehen wird, reichen diese Versuche bei weitem nicht an — das Original heran:

Preist was an man heut' als Friedenswar':  
Gibt's dreifache — Kriegspreise das ist klar!

Im Urtext sind natürlich nicht die Worte »was an man heut'« gesperrt, sondern zur Erleichterung des Verständnisses die Friedenswar' und die Kriegspreise, ein unscheinbarer Trick, um nachzuhelfen und den Leser auf den beabsichtigten Kontrast von vornherein aufmerksam zu machen.

Das Legitimitätsprinzip in der Republik  
Ist das — Schiebertum in der Judenclique!

Erstaunlich ist die Sparsamkeit der Mittel, der Verzicht auf Gänsefüßchen und Fragezeichen bei »Legitimitätsprinzip«. Ich habe mir von einem starken Polemiker aus der »Staatswehr« den Satz aufgehoben:

Auf allen Pfaden begegnen wir diesem »Segen« (?) der Unordnung in der Republik.

Das ist von großer Eindringlichkeit, aber eben nicht satirisch gestaltet. Hier fehlt wieder der wohlthuende Gedankenstrich. Der Satiriker hingegen begnügt sich mit diesem und einem Rufzeichen. Der Gedankenstrich kommt noch der unverkennbaren Distanz zwischen dem Schiebertum und dem Legitimitätsprinzip zustatten, wobei freilich die Gefahr besteht, daß er mehr den Gegensatz zu dem Schiebertum, das sich hinter dem Legitimitätsprinzip in der Monarchie verborgen hat, andeuten wollte (Erzherzogin Maria Theresia mit Zucker, die Parmas mit Kaffee),

Man pre 7 locken,

h. auf d. was

so dass

früher

— wenn möglich!



*Mitteilung.*

*Prag*

191

General-Repräsentanz für BÖHMEN der

Ersten Militärdienst-Versicherungs-Anstalt

unter dem Protektorate

Sr. kais. und königl. Hoheit des Durchl. Herrn

**ERZHERZOG JOSEF**

als Genossenschaft.

**PRAG, II., Brenntegasse Nr. 3.**

*Wladyslawen*

*Stemm (Stau)*



57

zu erhöhen. Schon das äußere Bild seiner von solchen Pfeilen durchschwirten Kolumnen läßt ihn als eines der ursprünglichsten und fruchtbarsten Temperamente erscheinen, das sich verschwendet, ohne sich auszugeben. Nur um eine ungefähre Vorstellung von dieser Eigenart zu vermitteln, ohne natürlich den Anspruch zu erheben, ihren Schwung nachbilden zu können, würde ich den Typus seines Witzes so darstellen:

Überall sieht man jetzt bie Leut' von der gewissen Rasse — Sie fahren aber nicht in der dritten, sondern in der — ersten Klasse.

Oder:

Der Moische hat früher einmal gehabt die Laus — Jetzt aber hat er schon — ein Haus.

Wie man gleich sehen wird, reichen diese Versuche beiweitem nicht an — das Original heran:

Preist was an man heut' als Friedenswar':  
Gibt's dreifache — Kriegspreise das ist klar!

*— nicht spat!*

Im Urtext sind natürlich nicht die Worte »was an man heut'« gesperrt, sondern zur Erleichterung des Verständnisses die Friedenswar' und die Kriegspreise, ein unscheinbarer Trick, um nachzuhelfen und den Leser auf den beabsichtigten Kontrast von vornherein aufmerksam zu machen.

Das Legitimitätsprinzip in der Republik  
Ist das — Schiebertum in der Judenclique!

Erstaunlich ist die Sparsamkeit der Mittel, der Verzicht auf Gänsefüßchen und Fragezeichen bei »Legitimitätsprinzip«. Ich habe mir von einem starken Polemiker aus der »Staatswehr« den Satz aufgehoben:

*knapp!*  
o  
o  
o

Auf allen Pfaden begegnen wir diesem »Segen« (?) der Unordnung in der Republik.

Das ist von großer Eindringlichkeit, aber eben nicht satirisch gestaltet. Hier fehlt wieder der wohltuende Gedankenstrich. Der Satiriker hingegen begnügt sich mit diesem und einem Rufzeichen. Der Gedankenstrich kommt noch der unverkennbaren Distanz zwischen dem Schiebertum und dem Legitimitätsprinzip zustatten, wobei freilich die Gefahr besteht, daß er mehr den Gegensatz zu dem Schiebertum, das sich hinter dem Legitimitätsprinzip in der Monarchie verborgen hat, andeuten wollte (Erzherzogin Maria Theresia mit Zucker, die Parmas mit Kaffee)

H  
Kändler

*Hier soll ebenfalls Zerles eingedruckt werden*



# P. T.

Aus dem Damen-Kreise der Gesellschaft Hießings hat sich ein Komitee gebildet, welches SAMSTAG, den 14. MARZ l. J. in dem großen Saale des

## — HIETZINGER-HOFES —

einen

# DAMEN - ABEND

arrangiert, dessen Reinertragnis dem Hießinger Waisenrate und der Unter St. Veiter Freiwilligen Rettungs-Gesellschaft zufließen soll.

Der Beginn des Damen-Abends findet präzise 1/29 Uhr statt.

Das gesamte Arrangement, sowie die Ausschmückung der Saal-Lokalitäten liegt in den Händen der Damen des Komitees.

Die künstlerischen Darbietungen wurden in liebenswürdigster Weise von den Damen:

Frau Tony Colbert, Fräulein Luise Kartousch vom Theater a. d. Wien, Fräulein Anny Mastne vom Raimund-Theater, Fräulein Emmy Petko, Opernsängerin vom Kaiser Jubiläums-Theater, den Fräulein Irmengilde, Steffi und Fritzi Schachner, der kleinen Fußspizentänzerin Rudi Friese, eines eigens im Interesse des Damen-Abends gebildeten Damenchores zugesichert.

### Nach den Vorträgen: TANZ.

Das gefertigte Komitee erlaubt sich in Ansehung des wohlthätigen Zweckes und der Neuheit des gesamten Arrangements der erfreulichen Hoffnung hinzugeben, daß auch Euer Hochwohlgeboren dem humanen Unternehmen des Damen-Abends Ihre Sympathie schenken und es durch Ihren persönlichen Besuch erfreuen werden.

### Soirée-Toilette.

Der Kartenverkauf findet bei Herrn ED. SCHMIDT, XIII/1, Hießinger Hauptstraße 4, sowie an der Kassa des Kaffeehauses im Hotel Hießingerhof statt.

ENTREE-PREISE per Person für das erste Parkett K 4.—  
" " zweite " " 3.—

Überzahlungen werden in Rücksicht auf den humanen Zweck dankend entgegengenommen und in der Hießinger Zeitung zur Veröffentlichung gelangen.

Während der Dauer der Vorträge darf im Saale weder geraucht noch serviert werden.  
Kaltes Büfett im Saale.



Soll!  
Sinn!

so daß die Kontrastwirkung ohne ihn eigentlich reiner wäre.  
In dieser Richtung scheint auch das folgende Aperçu gewagt:

»Der Dumme hat das Glück!« Da wir's brachten so weit,  
Ist die — Austria sicher sehr gescheit!

Hier besteht wieder die Gefahr, daß die Verblüffung eben darin gelegen wäre, daß die Austria, der mans doch zuallerletzt zugetraut hätte, sehr gescheit ist, zumal da ja das Glück, das die Austria sonst hatte, in jenem Spruch überliefert ist, der das Kriegführen den andern überläßt, während Österreich sich mehr durch Habsburgerheiraten vermehren soll. Weil sich eben die Austria einmal überlegt, nämlich alles reiflich wenn auch verkehrt erwogen hat, so ist ihr zwar der Beweis gegen ihr sprichwörtliches Glück, aber keineswegs der gegen ihre sprichwörtliche Dummheit gelungen. Hier hat also der Satiriker übers Ziel geschossen, direkt ins Schwarz-geibe, und eigentlich die Interessen verletzt, die zu hüten er berufen ist. Ein Fall aber, wo er um der krassesten Mißdeutung vorzubugen, sogar zu Gänsefüßchen greifen muß, ist dieser:

Von jeher waren die Roten  
Die besten — Ententepatrioten!  
Wem danken sie, was sie sind im Land?  
Nur der — »Gottlob« — siegreichen Entente!

Man kann sich denken, was Gottbehüte ohne Anführungszeichen herausgekommen wäre. Schlicht, doch von einleuchtender Klarheit ist die folgende Erkenntnis:

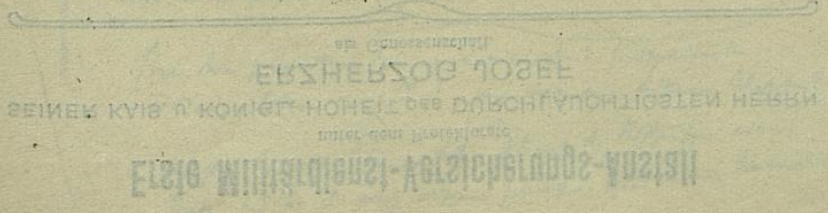
Dem guten Namen zieht die Welt  
Heut meistens vor: das — bessere Geld!

o  
o  
o

Das aber doch hinreichend entwertet ist, um von ihr für solche goldenen Worte eingetauscht zu werden. Ohne jede Beziehung auf die vielfachen Übel der Zeit scheint der Gedanke zu sein:

Blieb ein Sokrates vor seiner Xantippe verschont,  
Hät' sich nicht so — erweitert sein Horizont!

Jedenfalls ein Beispiel dafür, wie der Gedankenstrich förmlich auf den Nacken weist, wo der Schalk sitzt. — So ist Cl. F., der im Anhang des Schönpflugschen Weltbildes wohl die Beruhigung zuläßt, daß einer Bevölkerung, der so etwas dreimal in der Woche zuteil wird, bei meinem Abgang nicht bange sein muß. Und dazu erfüllt sich ihr das literaturgeschichtliche Wort,





## Achtungsvoll

Da Sie mit den Prämienzahlungen weit über die Ihnen zustehende Respitrist hinaus im Rückstande sind, machen wir Sie auf die bezüglichen Paragrafe unserer allgemeinen Versicherungs-Bedingungen (auf der Rückseite Ihrer Polizze ersichtlich) hie mit höflichst aufmerksam, laut welchen wir berechtigt sind, Ihre Versicherung in unseren Büchern zu streichen, wodurch Sie der bisher eingezahlten Prämien verlustig würden.

In Betätigung weitgehendster Kulanz räumen wir Ihnen eine weitere, jedoch letzte Zahlungsfrist bis Ende dieses Monats ein und hoffen, daß Sie uns bis dahin in Ihrem eigenen Interesse in den Besitz der ausstehenden Prämien setzen werden. Zu diesem Zwecke belieben Sie sich des in Ihren Händen befindlichen Post-erlagscheines zu bedienen.

P. T.

Datum des Poststempels.

Erste Militärärzten-Versicherungs-Anstalt  
 unter dem Protektorate  
 SEINER KAIS. u. KÖNIGL. HOHEIT DES DURCHLAUCHTIGSTEN HERRN  
 ERZHERZOG JOSEF  
 als Genossenschaft.

3. Oktober a 1880



und  
← Cl. F. ~~ist~~, da wirf die gewiß andere Taktiken immer mit <sup>guten</sup> ~~gottlob~~, sondern auf  
aufbauen muß, ist ganz ~~schon~~, aber er weißt das nicht.

58  
— 50 —

so daß die Kontrastwirkung ohne ihn eigentlich reiner wäre.  
In dieser Richtung scheint auch das folgende Aperçu gewagt:

»Der Dumme hat das Glück!« Da wir's brachten so weit,  
Ist die — Austria sicher sehr gescheit!

Hörsen könnte,

Hier besteht wieder die Gefahr, daß die Verblüffung eben  
darin ~~gelegen~~ <sup>liegt</sup> wäre, daß die Austria, der mans doch zuallerletzt  
zugetraut hätte, sehr gescheit ist, zumal da ja das Glück,  
das die Austria sonst hatte, in jenem Spruch überliefert ist, der  
das Kriegführen den andern überläßt, während Österreich sich  
mehr durch Habsburgerheiraten vermehren soll. Weil sich eben  
die Austria einmal überlegt, nämlich alles reiflich wenn auch  
verkehrt erwogen hat, so ist ihr zwar der Beweis gegen  
ihr sprichwörtliches Glück, aber keineswegs der gegen ihre  
sprichwörtliche Dummheit gelungen. Hier hat also der Satiriker  
übers Ziel geschossen, direkt ins Schwarz-geilbe, und eigentlich  
die Interessen verletzt, die zu hüten er berufen ist. Ein Fall aber,  
wo er um der krasssten Mißdeutung vorzubeugen, sogar zu  
Gänsfußchen greifen muß, ist dieser:

Von jeher wären die Roten  
Die besten — Ententepatrioten!  
Wem danken sie, was sie sind im Land?  
Nur der — »Gottlob« — siegreichen Entente!

Man kann sich denken, was Gottbehüte ohne Anführungszeichen  
herausgekommen wäre. Schlicht, doch von einleuchtender Klar-  
heit ist die folgende Erkenntnis:

Dem guten Namen zieht die Welt  
Heut meistens vor: das — bessere Geld!

Das aber doch hinreichend entwertet ist, um von ihr für solche  
goldenen Worte eingetauscht zu werden. Ohne jede Beziehung  
auf die vielfachen Übel der Zeit scheint der Gedanke zu sein:

Abgeplaudert & th

Bleib ein Sokrates vor seiner Xantippe verschont,  
Hätt' sich nicht so — erweitert sein Horizont!

In

Jedenfalls ein Beispiel dafür, wie der Gedankenstrich förmlich  
auf den Nacken weist, wo der Schalk sitzt. — So ist Cl. F., der im  
Anhang des Schönplugschen Weltbildes wohl die Beruhigung  
zuläßt, daß einer Bevölkerung, der so etwas dreimal in der Woche  
zuteil wird, bei meinem Abgang nicht bange sein muß.  
Und dazu erfüllt sich ihr das literaturgeschichtliche Wort,

von dem Gedanken, daß wir in einem Jahr fortgeschritten  
überwinden, wird Cl. F. mit unserem bitteren Klappstiel  
gegrüß. Man kann doch schon klug die Klappstiel wie  
früher, auf die es uns immer kommt. Hier meine Antwort ist:  
Man laß mich mich nicht um dich kümmern, gelte?  
Lied ist wieder — Dummheit will sie immer sein?





JUNGE-DAMEN-KOMITEE:

- |                             |                        |
|-----------------------------|------------------------|
| Frln. Moll Grete            | Frln. Baumert Herta    |
| " Moll Hilja                | Bene-Jary Alice von    |
| " Mönch Gusti               | Bene-Jary Paula von    |
| " Neumann Erwine            | Bergauer Grete         |
| " Oppelt Grete              | Bernard Emma           |
| " Palla-Gall Mika           | Blaimeschin Berta      |
| " Pryhoda Margarethe        | Blumauer Mißi, Ede von |
| " Rak Marianne              | Montenave              |
| " Rieder Eäth               | Braun Elise            |
| " Rippel Mißi               | Demuth Mißi            |
| " Rothmund-Burgwall Martev. | Demuth Hilja           |
| " Röhl Albertine            | Demuth Mizzl           |
| " Ruston Henka              | Dworzak Ella           |
| " Seit Augustine            | Eisinger Grete         |
| " Stättermayer Hæle         | Ehrensdorfer Emilie    |
| " Stättermayer Grete        | Felki Melitta          |
| " Stransky Lilli            | Heller Marie           |
| " Tugendhat Wilhelmine      | Horner Vally           |
| " Ullmann Ertßi             | Jonkisch Mißi          |
| " Ullmann Greth             | Jonkisch Frieda        |
| " Uyhazi Grete              | Köhler Meta            |
| " Wagner Melitta            | Köhler Nelly           |
| " Winkler Grete             | Kühne Gusti            |
| " Wolf Stephanie            | Löhner Hedwig          |
| " Wolhardt Annie            | Maschner Mißi          |
| " Zels Gertrude             | Maschner Ella          |
| " Zirner Gisela.            |                        |



das den Stolz bekundet, zwei solche Kerle zu haben: denn es gibt auch Oha, der Schulter an Schulter mit jenem die Sitten der Republik geißelt, vielleicht nicht ganz mit der philosophischen Überlegenheit, aber dafür mit einer ätzenden Schärfe, die den Nagel abschießt. Oha handhabt nicht wie Cl. F. den Vers, sondern die — Prosa; sonst hätten sie sich schon zu — Xenien vereinigt. Oha hat immer etwas zu sagen. Er weiß den Dingen eine Seite abzugewinnen, oft den kleinen Dingen eine große Seite. Er ist Skeptiker. In seinem Witz erscheinen Tiefsinn und Grazie zu einer spielerischen Form gepaart, die vielfach an Spadifankerl gemahnt. Sein Frohsinn knüpft wieder an jene große Tradition an, nach der auf Seefahrten des Männergesangsvereins bei der »Anrufung des heiligen Ulrich« sich zugleich der gemütvoll Spott und die tiefe Gläubigkeit des bajuvarischen Volksstammes zu betätigen pflegte. Es ist der spezifische Humor der Wiener Stimmen, der etwa mit einer »Peperl Marandanna« korrespondiert und gerade dort, wo man sich's am wenigsten versieht, »Ramatama« sagt. Daß daneben auch die ganz andersgearteten Laute unserer — Kohnnationalen zu verdienter »Geltung« (?) kommen, versteht sich von selbst. Eines der populärsten Motive Ohas sind die Zwiegespräche zwischen dem »Datteleben« und dem »Moritzche«, die einfach zum Kugeln sind. Annähernd, aber ohne die Prägnanz des Originals erreichen zu können, möchte ich ein Beispiel seiner Art in folgendem Bonmot geben:

»Datteleben, was is das e Schieber?« »Einer von unsere Leut, Moritzche!«

Wenn Oha in Paris lebte, wäre ihm ein Klosett in der Akademie sicher. Es ist also durchaus begreiflich, daß die Reichspost, gestützt auf solche Kräfte, bei deren Darbietungen ich leibhaftige Wiener habe schmunzeln sehen und deren Genuß selbst dem Präsidenten der Nationalversammlung die Sitzungen — in der Nationalversammlung — verkürzen soll, den Verlust der Fackel leicht hinnehmen würde, ja daß ihr die Vorstellung, Wien, das von mir so beharrlich geschmähte, könnte meinen Abgang beklagen, einen Lacher kostet. Wer würde auch bezweifeln, daß der Anschluß des »liebeglühendsten Menschenfreundes, an dem viele nur seinen Haß gegen alle Feinde der Menschenwürde gewahr

1/2 x  
+ Druden? LV  
v o r v  
=

Si  
Ilen

bei W...







werden«, an einen Transport von Ostjuden schon aus dem Grunde kein Verlust für die Reichspost wäre, weil ich eben, seitdem jene Meinung von ihr vertreten wurde und bis zu dem Tage, wo sie mich einen »narrischen Hiasl« nannte, die Bemühungen der Reichspost zum Schutze der Menschenwürde gegen die Kriegsmacht unausgesetzt verkannt habe. Nach meinem ersten Auftreten gegen diese — im November 1914 — konnte die Reichspost es noch für ihre Pflicht halten, von dem »begeisterten Beifall« Notiz zu nehmen, der »deshalb ins Gewicht fällt, weil sich hier offenkundig bisher fremde Kreise zu Kraus bekannnten«, während sie heute mehr der Ansicht zuneigt, daß dieser mit ihr, der Reichspost, »anbandeln möchte, vermutlich um durch ihre gefällige Mitwirkung seinen Namen in Kreise tragen zu können, die außerhalb seiner Reichweite (»Reichweite« ist möglicherweise ein Druckfehler, ergänzt sie schalkhaft) liegen«. Damals erkannte sie ganz richtig, daß in meiner Rede gegen den Krieg »all die niedrige Schmierigkeit dieser großen Zeit endlich zur herbeigesehnten Aussprache kommt«, meinte, ohne an einen Ostjudentransport auch nur zu denken, daß es mir gelungen sei, aus einem Liliencronschens Gedicht »Abschied«, »den Inbegriff deutscher Wehmut und Lieblichkeit zu warmem, quellendem Leben«, Bibelworte zu »gewaltiger Wirkung« zu bringen, und sah »den großen Gewinn des Abends nicht bloß in dem erfreulichen Reinertrag für die Invaliden, sondern vor allem darin, daß sich im Sturm der Tage derjenige Gehör zu verschaffen wußte, der an dem Kommen einer neuen würdigeren Zeit nicht eben das kleinste Verdienst trägt und der schmerzliche Sehnsucht litt nach ihrem Kommen«. Daß nunmehr Wien so wenig an mir verlieren würde, erklärt sich daraus, daß ich Wiens besten Besitz, seine christliche Presse, von dem Tage an als einen ebensolchen Pofel wie seine jüdische Presse und mit der gleichen Entschiedenheit deklariert habe, als sich dem von keinem Kompliment ablenkbaren Blick ihr tägliches Scherflein zur niedrigen Schmierigkeit dieser großen Zeit darbot. Die Vorkriegshymnen der Reichspost, über die sie nun mittels des Zugeständnisses, ich hätte »nebbich auch etliche ganz nette und ersprießliche Sachen geschrieben«, hinüber zu kommen versucht, sind bei weitem eher durch den



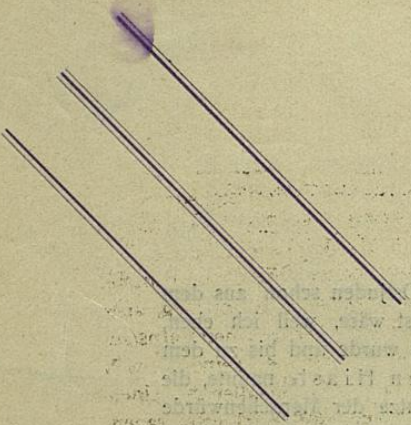
welche uns mit Zuspriß v

ad Zahl

von Thret berechnlichem Direction

liquidiert werden.

Spelachtingsspell





Umstand erklärt, daß ich bis zum Krieg das journalistische Christentum zwar stets für eine anwidernde Erscheinung, aber infolge selbstmörderischer Talentlosigkeit für keine ernstzunehmende Konkurrenz der jüdischen Presse gehalten habe, weil eben Kreuzelschreiber, wenn sie es noch so schlecht meinen, nicht so gefährlich sind wie Journalisten, die es geläufig sagen. Ich glaube nicht, daß ich mein Urteil über jene so wesentlich geändert habe wie sie über mich, ich würde aber den Humor dieser den besten jüdischen Vorbildern abgelauchten Wandlungsfähigkeit erst dann voll auszuschöpfen bemüßigt sein, wenn Kasmader, dessen Können noch immer nicht seiner Perfidie gewachsen ist und dessen satirische Ambition mich jedesmal an eine Annonce »Steirer macht letzten Versuch« erinnert, fortfahren sollte, in meine. Riechweite zu streben. Wenn etwa ein Analphabetentum, das den Druckfehlerteufel nicht an die Wand malen sollte, da es ihm, unersättlich nach Ohas, wirklich passiert ist, einen Einsender zu »treffenden, aktuellen, kurzen Zeitgedichten, Sinn-  
 sprüchen, S a t i e r e n« zu ermuntern, sich noch einmal erfreuen würde, deshalb weil ich in der Friedenswelt gegen die ästhetische Pein des geistigen Greislertums bei aller Mißachtung nicht so heftig reagieren konnte wie gegen das Kulturgift der großen Preßgeschäfte, von »Anbiederungen des Zornes wie der L i e b e« zu reden. Gewiß, wenn man das, was in den Fackeljahrgängen gegen die jüdische Presse gesagt ist, mit den Läppereien des Antisemitismus vergleicht, so könnte dieser in einer Anwendung von Größenwahn mich als Bundesgenossen reklamieren. Aber das in eben jenen Jahrgängen gegen die Preßchristen Gesagte konnte, losgelöst von dem wichtigeren Kampfe, beiweitem hinlangen, um selbst den dümmsten Kerl von Wien, eben jenen, der in der christlichsozialen Presse seine Vertretung findet, richtig zu orientieren. Daß die Enthusiasmen der Reichspost für meine Vorträge von mir als persönlicher Schimpf empfunden wurden und als dieselbe Behelligung wie andere Schmierereien in Lob und Tadel, die ich zur Darstellung der publizistischen Reichweite der Fackel zitiert habe, läßt sich beweisen. Keiner anderen Anbiederung bin ich mir weiß Gott bewußt als der christlichen Ergebung in diese Pein, von der ich sogar gestehe, daß sie einem politisch zugerichteten







Urteil erlaubt hat, das polemische Bild der Fackel noch mehr zu verzerren als es schon von dummschwärzern geschah — nur nicht der christlichsozialen Journalistik, die bei aller Wehrlosigkeit vor der Lüge nicht behaupten dürfte, daß es in fünfzehn Jahren zwischen mir und ihr irgendetwas von einer Verbindung oder Verständigung gegeben hat. Nein, dieses Verhältnis war so wenig vorhanden, daß der Wunsch, nicht unter den Linden begrüßt zu werden, schon wegen der Undenkbarkeit einer persönlichen Bekanntschaft unterdrückt werden mußte. Wie? Weil es mir gewährt war, die Schöpfung eines weder jüdischen noch christlichsozialen Gottes so zu betrachten, daß mir ihr Geistiges über den trügerischen Werten der Intelligenz stand, hätte ich die Partei der Unintelligenz genommen? Was mit unbeschreiblicher, aber doch schreibbarer Flachheit und Roheit, oft aus dem Neid um das Weltgeschäft, nie aus dem innern Drang nach Wahrheit den Mächten widerstrebte, wider sie strebte, die mir das Wesentliche zu bedrohen schienen — das hätte mir tiefere Achtung eingeflößt als die vor dem Hausknecht, der mit dem Einbrecher fertig werden soll? Bin ich ihm, wo es ihm sichtbar mißlang, meinen Tadel schuldig geblieben und wo er verdächtig war, selbst einbrechen zu wollen, meine Verachtung? Und als er Verwirrung stiftete, um es endlich zu vollbringen, in Kompagnie mit jenem, meinen Zorn? Wo gäb's da Schein und Schatten einer Sympathie? Und weil ich ein schmerzliches Ohr für den widerlichsten Welton habe, sollte es dem gräßlichsten Geräusch einer Stadt verschlossen sein? Und nicht daß Wiener Stimmen lauter wurden, der Grund meines Mißbehagens, sondern eine Entschliebung, eine politische Wendung, ein Gesinnungswechsel, ein Gelüste in die Machtregion, dessen die Tölpel mich für fähig halten? Nein, bloß die hoffnungslose Stupidität, die sich selbst nicht verantwortlich weiß für das was sie druckt und die nie lernen wird, den rechten Gebrauch von ihrer Tücke zu machen, weil sie über das Talent des jüdischen Journalismus nun einmal nicht verfügt, kann sich bei dem Versuch unertappt wähnen, die mit Fußtritten gelohnte Begeisterung für mich als meine Anbiederung hinzustellen und weil ich undankbar bin, nicht zu folgern, ich hätte die Wohltat als Plage empfunden.



# Pierwsze Towarzystwo ubezpieczeń dla służby wojskowej

pod protektoratem Jego ces. i król. Wysokości

ARCYKSIĘCIA JÓZEFA

jako spółka z siedzibą w Peszcie.

Dyrekcya dla Austrii: Wiedeń, I. Franz Josefs-Kai 21.



Nr. policy ..... *Lwów, data stempla pocztowego*

*P. T.*

*Ponieważ Pan(i), mimo kilkakrotnego upomnienia z naszej strony, zaległości nie wyrównał(a), przeto ubezpieczenie do powyższego N<sup>o</sup> policy zostało z urzędu zredukowane. Z uwagi na to upraszamy niniejszem o odwrotne nadesłanie nam policy oryginalnej celem zamiany tejże na redukcyjną, wolną od wpłat premiovych.*

*Z poważaniem*



63

— 55 —

sondern erstrebt. Ich hoffe, daß Sprudelgeister, gegen die ja schließlich doch der Autor eines Postbüchels ein Cervantes ist, nunmehr auch Steirers letzten Versuch aufgeben werden; daß es nicht nötig sein wird, in diese Verhältnisse tiefer einzudringen und auf das Zeugnis von Männern zu greifen, die wie Lammasch gewiß der christlichsozialen Presse näherstanden als ich und doch gleich mir den Zeitpunkt wahrgenommen haben sie zu verabscheuen, als sie sich, bis dahin bloß ein Papierverlust, als Pest der Welt zu empfehlen begann: unzweifelhafte Christen, die diese Mischung von Weihrauch und Giftgas, diese Frömmigkeit im Zeichen des Gelbkreuzes noch gefährlicher fanden als das deklarierte Gift des Kommerzgeistes und keine Bedenken trugen, sich die von einem Völkergerichtshof zu verhängende Strafe für die Rädelsführer — Schulter an Schulter mit den jüdischen Zeitungsmachern — vorzustellen. Was meinen Abschied von Wien anlangt, so mag er der Reichspost gewiß leichter fallen als der von ihrem Karl. Ich entferne mich, nachdem ich mich überzeugt habe, daß ihr Dasein der Nation eine schwere und unerträgliche Prüfung auferlegen würde, und dies auf die Dauer mitanzusehn vor meinem Gewissen nicht verantworten könnte, da jeder Augenblick der Anwesenheit im heißgeliebten Vaterland unerträgliche Leiden bedeutet und ich die Stimme des Blutes nicht mehr hören kann. Ich werde zurückkehren, wenn ich überzeugt bin, daß in dem schwergeprüften Land bereits Ordnung gemacht ist. Und während andere Auswanderer bloß versprechen, fern von der Heimat ihr, wenn nötig, ihr Blut zu widmen, bin ich ihr, solange ich da bin, und weil es nötig ist, noch ganz andere Leistungen schuldig. Über den geistigen Besitz, den sie verliert, wenn ich sie verlasse, und den sie behält, weil ihr die Reichspost bleibt, werde ich mich mit dieser nicht auseinandersetzen. Nur ein Punkt ist noch zu bereinigen. Bereits zu Kriegsbeginn hat sie Gelegenheit gehabt, von dem erfreulichen Reinertrag einer Vorlesung für die Invaliden zu sprechen und es einen »glücklichen Gedanken des Komitees« genannt, »sich an Karl Kraus mit der Bitte um Förderung zu wenden«. Seither sind viele Jahre des von der Reichspost begrüßten Krieges und dann statt des von der Reichspost versprochenen Aufschwungs der Seele Jahre



**Moczenie** Natych-  
**pościeli!** miasto-  
we  
uchylenie!  
Za podaniem wieku i płci  
udziela bezpłatnych  
informacji: **Georg Pfaller**  
Nürnberg (Bayern)

**Moczenie** Natych-  
**pościeli!** miastowe  
uchylenie!  
Za podaniem  
wieku i płci  
udziela bezpłatnych informacji:  
**GEORG PFALLER**  
Nürnberg (Bayern)

**Moczenie** Natychmiastowe uchylenie!  
**pościeli!** Za podaniem wieku i płci  
udziela bezpłatnych  
informacji: **Georg Pfaller**  
Nürnberg (Bayern)

**Moczenie** Natychmiastowe uchylenie!  
**pościeli!** Za podaniem wieku i płci udziela  
bezpłatnych informacji:  
**Georg Pfaller**  
Nürnberg (Bayern)



der von der Reichspost Verschuldeten Not ins Land gezogen, und ich habe noch unzählige Vorlesungen für Invalide und für hungernde Kinder gehalten, und zu den Unsummen, die solchen Zwecken vom Vorleser zugewendet wurden, kommen jene Spenden, die allen möglichen Hilfswerken und besonders dem der Gesellschaft der Freunde »schon von aller Welt in seinem Namen zugeflossen sind, so daß wir«, schreibt sie dem Verlag der Fackel, »gerne ihm sagen möchten, wie sehr wir uns glücklich fühlen, daß sein Wort so viel Elend zu lindern vermochte«. Das ist freilich nur die Meinung von Ausländern, die nicht merken, wie sehr ich auch damit Wien vor dem Inland herabsetze, indem ich es vor dem Ausland als hilfsbedürftig erscheinen lasse, und die ahnungslosen Kinder, denen es zugute kommt, kennen den Zusammenhang nicht. Da tut Ersatz Not. Ich hatte meinen Anschluß an einen Ostjudentransport in meinem Gedicht angekündigt, im Vertrauen auf das Gerücht, daß die Redaktion der Reichspost entschlossen sei, die hiedurch entfallenden Beträge — wenn nötig — zur Gänze zu ersetzen, wiewohl seinerzeit die Million von der ungarischen Regierung nicht in ihre Hände gelangt ist, aber offenbar weil sie es für ihre Pflicht hält, ein Scherflein beizutragen zur Linderung des Elends nach einem Krieg, den sie gesegnet hat, während ich ihn/nur verflucht habe. Sollte das Gerücht die Wahrheit sagen — wodurch es sich von den Meldungen der Reichspost immerhin unterscheiden würde —, so warte ich auf die ausdrückliche Zusicherung der Reichspost, daß sie es tun und die Hunderttausende, die ich, solange es nötig ist, von dem Ertrag meiner Vorlesungen hungernden Wiener Kindern zuwenden wollte, aus ihrer Tasche oder wenn nötig aus dem Ertrag von Oha-Vorlesungen zahlen wird. Dann, aber nur dann werde ich beruhigt meinen Ranzen schnüren und das von mir so beharrlich geschmähte Wien auch der geistigen Unterstützung durch die Reichspost überlassen!



# Subskriptionsliste

auf den

# Zeichenkursus für graphische Gewerbe

Herausgegeben von

**Wilhelm Krause**

Zeichenlehrer an der Handwerkerschule zu Breslau.

## In 2 Abteilungen.

- Abteilung 1:** Das abstrakte Ornament. 10 Lieferungen mit je 5 Tafeln.  
**Abteilung 2:** Das bildmässige Ornament. 10 Lieferungen mit je 5 Tafeln.

Preis jeder Lieferung Mk. 1.50.

Verlag von JOSEPH MÄSER in LEIPZIG-R.

Name:

Stand:

Wohnort und Wohnung:

Zusendung  
soll erfolgen durch:



### Die Kreuzelschreiber

Die „Münchener Post“ schreibt:

#### Der Gipfel der Roheit.

Der sattsam bekannte „Miesbacher Anzeiger“ hat durch Roheit der Sprache bisher schon Unglaubliches geleistet, in einer seiner jüngsten Leistungen aber hat sich das von Ludwig Thoma begonnene Blatt selbst übertroffen. In einer »Anti-arisch« überschriebenen Polemik gegen den Herausgeber der Wiener »Fackel«, Karl Kraus, finden sich diese bodenlos rohen Sätze:

»In München haben wir doch mit der Hinrichtung des Eisner und der Prügelstrafe gegen den Magnus Spinatfeld [Dr. Magnus Hirschfeld] den Nachweis geliefert, daß es uns nicht an Temperament fehlt. Die Berliner werden auch dankbar anerkennen müssen, daß wir ihnen den Landauer durchgetan haben.

Immerhin waren das nur Vorspiele zu größeren Kuren, die wir uns gelobt haben, für den Fall, daß sich die Beschnittenen bei uns noch einmal mausig machen. Dann geht's aus dem Vollen.«

Das ist der Gipfel der Roheit. Diese Leistung einfach niedriger zu hängen, genügt wohl. Höher geht die Gemeinheit wirklich nimmer.

Mit dieser Androhung der Todesstrafe gegen mich begnügt sich das bayrische Bauernblatt — in Kufstein bespeien seine Abonnenten die österreichische Grenze physisch —, weil die Prügelstrafe an mir bereits vollzogen wurde. Es weiß nämlich zu melden, daß in Wien eine anti-arische Wochenschrift, die „Fackel“, erscheine, ein früherer Journalist der Neuen Freien Presse, Sohn von fünf polnischen Juden, gibt sie heraus. Er ist sein Leben lang von Leuten, in deren Gesellschaft er sich eingedrängt hatte, geohrfeigt worden, immer schon nach einigen Wochen. Ein französischer Bänkelsänger (jener, der nicht für die Wittelsbacher, sondern für die Habsburger arbeitet) traktierte ihn »sogar mit der Hundspeitsche in einem öffentlichen Lokal«. Er sei, schließt das was die Münchener Post als Polemik bezeichnet, der meist geprügelte Hund Österreichs, aber noch immer bissig geblieben.

Es scheint zur Zeit in Wien keine Literaten und keine Maulschellen mehr zu geben. Bloß polnische Juden. Darum traut er sich jetzt anti-arisch aufzutreten.

12  
11



HANDELSCHULE ALLINA  
WIEN, I, WEIHBURGASSE 16.

---

# PROGRAMM

der

## Oster-Exkursion im April 1911.



**SAMSTAG, DEN 8. APRIL:** Abfahrt Wien-Südbahnhof mit dem Personenzug Nr. 31, um 9 Uhr 35 Min. nach

### GRAZ.

Ankunft in Graz um 4 Uhr 40 Min. nachm. — Besichtigung der Stadt. — Spaziergang auf den Schloßberg. — Abends gemeinsames Essen im Bahnhofrestaurant. — 9 Uhr 5 Min. abends Abfahrt mit dem Personenzug Nr. 33 nach

### TRIEST.

**SONNTAG, DEN 9. APRIL:** Ankunft in Triest um 10 Uhr 25 Min. vorm. — Absteigquartier: Grand Hôtel Balkan nächst dem Bahnhof. — Vorm.: Besichtigung der Stadt. — Nachm.: Ausflug nach Miramare (Dampferfahrt).

**MONTAG, DEN 10. APRIL.** Vorm.: Besichtigung der k. k. Lagerhäuser, der k. k. priv. Kaffeeverlesegesellschaft und eines größeren Lloyd dampfers. — Nachm.: Besichtigung der k. k. zoologischen Station, des Lloydarsenals und des Leuchtturmes. — Abends: Theaterbesuch.

**DEN 11. APRIL.** Vorm.: Fahrt



das den Stolz bekundet, zwei solche Kerle zu haben: denn es gibt auch Oha, der Schulter an Schulter mit jenem die Sitten der Republik geißelt, vielleicht nicht ganz mit der philosophischen Überlegenheit, aber dafür mit einer ätzenden Schärfe, die den Nagel abschießt. Oha handhabt nicht wie Cl. F. den Vers, sondern die — Prosa; sonst hätten sie sich schon zu — Xenien vereinigt. Oha hat immer etwas zu sagen. Er weiß den Dingen eine Seite abzugewinnen, oft den kleinen Dingen eine große Seite. Er ist Skeptiker. In seinem Witz erscheinen Tiefsinn und Grazie zu einer spielerischen Form gepaart, die vielfach an Spadifankerl gemahnt. Sein Frohsinn knüpft wieder an jene große Tradition an, nach der auf Seefahrten des Männergesangsvereins bei der »Anrufung des heiligen Ulrich« sich zugleich der gemütvoll Spott und die tiefe Gläubigkeit des bajuwarischen Volksstammes zu betätigen pflegte. Es ist der spezifische Humor der Wiener Stimmen, der etwa mit einer »Peperl Marandanna« korrespondiert und gerade dort, wo man es sich am wenigsten versieht, »Ramatama« sagt. Daß daneben auch die ganz andersgearteten Laute unserer — Kohnnationalen zu verdienter »Geltung« (?) kommen, versteht sich von selbst. Eines der populärsten Motive Ohas sind die Zwiegespräche zwischen dem »Datteleben« und dem »Moritzche«, die einfach zum Kugeln sind. Annähernd, aber ohne die Prägnanz des Originals erreichen zu können, möchte ich ein Beispiel seiner Art in folgendem Bonmot geben:

»Datteleben, was is das e Schieber?« »Einer von unsere Leut, Moritzche!«

Wenn Oha in Paris lebte, wäre ihm ein Klosett in der Akademie sicher. Es ist also durchaus begreiflich, daß die Reichspost, gestützt auf solche Kräfte, bei deren Darbietungen ich leibhaftige Wiener habe schmunzeln sehen und deren Genuß selbst dem Präsidenten der Nationalversammlung die Sitzungen — in der Nationalversammlung — verkürzen soll, den Verlust der Fackel leicht hinnehmen würde, ja daß ihr die Vorstellung, Wien, das von mir so beharrlich geschmähte, könnte meinen Abgang beklagen, einen Lacher kostet. Wer würde auch bezweifeln, daß der Anschluß des »liebeglühendsten Menschenfreundes, an dem viele nur seinen Haß gegen alle Feinde der Menschenwürde gewahr

+  
+  
+ r +  
+  
+ h's  
+  
+  
+  
+



The first part of the paper is devoted to a general  
 consideration of the problem. It is shown that the  
 problem is equivalent to the problem of finding  
 the minimum of a certain functional. This  
 functional is defined as follows:

$$J(u) = \int_{\Omega} |\nabla u|^2 dx + \int_{\Omega} f(x) u dx$$

where  $\Omega$  is the domain of interest,  $\nabla$  is the gradient operator, and  $f(x)$  is a given function. The  
 minimum of this functional is attained at a function  $u$  which  
 satisfies the following boundary value problem:

$$\Delta u + f(x) u = 0 \text{ in } \Omega, \quad u = 0 \text{ on } \partial\Omega$$

where  $\Delta$  is the Laplace operator and  $\partial\Omega$  is the boundary of  $\Omega$ . The  
 existence and uniqueness of the solution of this problem is  
 established in the next section.

In the third section, the problem is solved numerically  
 by the method of finite differences. The domain  $\Omega$  is  
 discretized by a grid of points, and the Laplace operator  
 is approximated by a finite difference operator. The  
 resulting problem is a system of linear equations which  
 can be solved by standard methods.

Finally, in the fourth section, the results of the  
 numerical solution are compared with the exact solution  
 obtained in the previous section. It is shown that the  
 numerical solution is in good agreement with the exact  
 solution.

U. S. GOVERNMENT PRINTING OFFICE: 1964



Hier besteht wieder die Gefahr, daß die Verblüffung eben darin liegen könnte, daß die Austria, der man doch zuletzt zugetraut hätte, sehr geschickt ist, zumal da ja das Glück, das die Austria sonst hatte, in jenem Spruch überliefert ist, der das Kriegführen den andern überläßt, während Österreich sich mehr durch Habsburgerheiraten vermehren soll. Weil sich eben die Austria einmal überlegt, nämlich alles reiflich wenn auch verkehrt erwogen hat, so ist ihr zwar der Beweis gegen ihr sprichwörtliches Glück, aber keineswegs der gegen ihre sprichwörtliche Dummheit gelungen. Hier hat also der Satiriker übers Ziel geschossen, direkt ins Schwarz-gelbe, und eigentlich die Interessen verletzt, die zu hüten er berufen ist. Ein Fall aber, wo er um der krassesten Mißdeutung vorzubeugen, sogar zu Gänsefüßchen greifen muß, ist dieser:

Von jeher waren die Roten  
Die besten — Ententepatrioten!  
Wem danken sie, was sie sind im Land?  
Nur der — »Gottlob« — siegreichen Entente!

Man kann sich denken, was Gottbehüte ohne Anführungszeichen herausgekommen wäre. Schlicht, doch von einleuchtender Klarheit ist die folgende Erkenntnis:

Dem guten Namen zehrt die Welt  
Heut meistens vor: das — bessere Geld!

Das aber doch hinreichend entwertet ist, um von ihr für solche goldene Worte eingetauscht zu werden. Eben dem Gedanken, daß wir in einer Zeit fortschreitender Teuerung leben, wird ja Cl. F. mit mancher bitteren Wahrheit gerecht. Wie schneidender Hohn klingt der Stoßseufzer einer Frage, auf die es nach irdischem Ermessen schier keine Antwort gibt:

Wie lang noch muß man sich gedulden,  
Bis es wieder — Knödel gibt für einen Gulden?

Cl. F., der nicht wie gewisse andere Satiriker immer nur zerstören, sondern auch aufbauen möchte, ist zwar Pessimist, aber er wünscht das Gute. Ohne jede Beziehung auf die vielfachen Übel der Zeit scheint der Stachelvers zu sein:

Blieb ein Sokrates von seiner Xantippe verschont,  
Hätt' sich nicht so — erweitert sein Horizont!

Jedenfalls ein Beispiel dafür, wie der Gedankenstrich förmlich auf den Nacken weist, wo der Schalk sitzt. — So ist Cl. F., der im

Bei Witzejungen zu die General-Gebirge nur woje stets die Boixen-M. aufgeben werden.

Stutzen v.

Dunoyer

18

128

1t

+ 1/2

+

+ 1/2

+

X

X

Si probat et 1880. 1881. 18. 9. 18. 18.







Anhang des Schönflugschen Weltbildes wohl die Beruhigung zuläßt, daß einer Bevölkerung, der so etwas dreimal in der Woche zuteil wird, bei meinem Abgang nicht bange sein muß. Und dazu erfüllt sich ihr das literaturgeschichtliche Wort, das den Stolz bekundet, zwei solche Kerle zu haben: denn es gibt auch O h a, der Schulter an Schulter mit jenem die Sitten der Republik geißelt, vielleicht nicht ganz mit der philosophischen Überlegenheit, aber dafür mit einer ätzenden Schärfe, die den Nagel abschießt. Oha handhabt nicht wie Cl. F. den Vers, sondern die — Prosa; sonst hätten sie sich schon zu — Xenien vereinigt. Oha hat immer etwas zu sagen. Er weiß den Dingen eine Seite abzugewinnen, oft den kleinen Dingen eine große Seite. Er ist Skeptiker. In seinem Witz erscheinen Tiefsinn und Grazie zu einer spielerischen Form gepaart, die vielfach an Spadifankerl gemahnt. Sein Frohsinn knüpft wieder an jene große Tradition an, nach der auf Seefahrten des Männergesangsvereins bei der »Anrufung des heiligen Ulrich« sich zugleich der gemütvollere Spott und die tiefe Gläubigkeit des bajuvarischen Volksstammes zu betätigen pflegte. Es ist der spezifische Humor der Wiener Stimmen, der etwa mit einer »Peperl Marandanna« korrespondiert und gerade dort, wo man sich's am wenigsten versieht, »Ramatama« sagt. Daß daneben auch die ganz andersgearteten Laute unserer — Kohnnationalen zu verdientes »Geltung« (?) kommen, versteht sich von selbst. Eines der populärsten Motive Ohas sind die Zwiegespräche zwischen dem »Datteleben« und dem »Moritzche«, die einfach zum Kugeln sind. Annähernd, aber ohne die Prägnanz des Originals erreichen zu können, möchte ich ein Beispiel seiner Art in folgendem Bonmot geben:

»Datteleben, was is das e Schieber?« »Einer von unsere Leut, Moritzche!«

Wenn Oha in Paris lebte, wäre ihm ein Klosett in der Akademie sicher. Es ist also durchaus begreiflich, daß die Reichspost, gestützt auf solche Kräfte, bei deren Darbietungen ich leibhaftige Wiener habe schmunzeln sehen und die selbst dem Präsidenten der Nationalversammlung die Sitzungen — in der Nationalversammlung — verkürzen sollen, den Verlust der Fackel leicht hinnehmen würde, ja daß ihr die Vorstellung Wien, das von mir so beharrlich geschmähte, könnte meinen

H Wien

/ Abgang



Pol.-Nr.	Name	Genauere Adresse	Prämie bezahlt bis	Höhe des Darlehens	Sprache
50	B...	...	...	...	



78  
 Abgang beklagen, einen Lacher kostet. Wer würde auch bezweifeln, daß der Anschluß des »liebeglühendsten Menschen-  
 freundes, an dem viele nur seinen Haß gegen  
 alle Feinde der Menschenwürde gewahrt  
 werden«, an einen Transport von Ostjuden schon aus dem  
 Grunde kein Verlust für die Reichspost wäre, weil ich eben,  
 seitdem jene Meinung von ihr vertreten wurde und bis zu dem  
 Tage, wo sie mich einen »narrischen Hiasl« nannte, die  
 Bemühungen der Reichspost zum Schutze der Menschenwürde  
 gegen die Kriegsmacht unausgesetzt verkannt habe. Nach meinem  
 ersten Auftreten gegen diese — im November 1914 — konnte  
 die Reichspost es noch für ihre Pflicht halten, von dem  
 »begeisterten Beifall« Notiz zu nehmen, der »deshalb ins Gewicht  
 fällt, weil sich hier offenkundig bisher fremde Kreise zu Kraus  
 bekannten«, während sie heute mehr der Ansicht zuneigt, daß  
 dieser mit ihr, der Reichspost, »anbandeln möchte, vermutlich  
 um durch ihre gefällige Mitwirkung seinen Namen in Kreise tragen  
 zu können, die außerhalb seiner Reichweite (»Reichweite« ist  
 möglicherweise ein Druckfehler, ergänzt sie schalkhaft) liegen«. Damals erkannte sie ganz richtig, daß in meiner Rede gegen  
 den Krieg »all die niedrige Schmierigkeit dieser großen Zeit  
 endlich zur herbeigesehnten Aussprache kommt«, meinte, ohne  
 an einen Ostjudentransport auch nur zu denken, daß es mir  
 gelungen sei, aus einem Liliencronschen Gedicht Abschied  
 »den Inbegriff deutscher Wehmut und Lieblichkeit zu warmem,  
 quellendem Leben«, Bibelworte zu »gewaltiger Wirkung« zu  
 bringen, und sah »den großen Gewinn des Abends nicht bloß  
 in dem erfreulichen Reinertrag für die Invaliden, sondern vor  
 allem darin, daß sich im Sturm der Tage derjenige Gehör zu  
 verschaffen wußte, der an dem Kommen einer neuen würdigeren  
 Zeit nicht eben das kleinste Verdienst trägt und der schmerz-  
 liche Sehnsucht litt nach ihrem Kommen«. Daß nunmehr Wien  
 so wenig an mir verlieren würde, erklärt sich daraus, daß ich  
 Wiens besten Besitz, seine christliche Presse, von dem Tage an  
 als einen ebensolchen Pofel wie seine jüdische Presse und mit  
 der gleichen Entschiedenheit deklariert habe, als (sich) dem von  
 keinem Kompliment ablenkbaren Blick ihr tägliches Scherflein  
 zur niedrigen Schmierigkeit dieser großen Zeit darbot.

13 1<sup>c</sup> 29  
 11  
 9



GENERAL-REPRÄSENTANZ FÜR BÖHMEN

des K. K.



PRIV.

## GISELA-VEREIN

LEBENS- U. AUSSTEUERVERSICHERUNGS-  
ANSTALT AUF GEGENSEITIGKEIT  
UNTER DEM PROTEKTORATE IHRER K. U. K. HOHEIT  
DER DURCHL. FRAU ERZHERZOGIN GISELA  
PRAG II, BRENNTEGASSE Nr. 3

TELEPHON Nr. 1145

□ POSTSPARKASSEN-KONTO Nr. 24034 □

□ □ □

Prag, den .....

191

### Löbliche Direktion!

Wir ersuchen höflichst um Übersendung einer Darlehens-Quittung.

Hochachtungsvoll



Die Vorkriegshymnen der Reichspost, über die sie nun mittels des Zugeständnisses, ich hätte »nebbich auch etliche ganz nette und ersprißliche Sachen geschrieben«, hinüber zu kommen versucht, sind bei weitem eher durch den Umstand erklärt, daß ich bis zum Krieg das journalistische Christentum zwar stets für eine anwidernde Erscheinung, aber infolge selbstmörderischer Talentlosigkeit für keine ernstzunehmende Konkurrenz der jüdischen Presse gehalten habe, weil eben Kreuzelschreiber, wenn sie es noch so schlecht meinen, nicht so gefährlich sind wie Journalisten, die es ~~beläufig~~ sagen. Ich glaube nicht, daß ich mein Urteil über jene so wesentlich geändert habe wie sie über mich, ich würde aber den Humor dieser den besten jüdischen Vorbildern abgelauchten Wandlungsfähigkeit erst dann voll auszuschöpfen bemüßigt sein, wenn Kasnader, dessen Können noch immer nicht seiner Perfidie gewachsen ist und dessen satirische Ambition mich jedesmal an eine Annonce »Steirer macht letzten Versuch« erinnert, fortfahren sollte, in meine Riechweite zu streben. Wenn etwa ein Analphabetentum, das den Druckfehlerteufel nicht an die Wand malen sollte, da es ihm, unersättlich nach Ohas, wirklich passiert ist, einen Einsender zu »treffenden, aktuellen, kurzen Zeitgedichten, Sinn-  
sprüchen, Satiere« zu ermuntern, sich noch einmal erfreuen würde, deshalb weil ich in der Friedenswelt gegen die ästhetische Pein des geistigen Greislertums bei aller Mißachtung nicht so heftig reagieren konnte wie gegen das Kulturgift der großen Preßgeschäfte, von »Anbiederungen des Zornes wie der Liebe zu reden. Gewiß, wenn man das, was in den Fackeljahrgängen gegen die jüdische Presse gesagt ist, mit den Läppereien des Antisemitismus vergleicht, so könnte dieser in einer Anwendung von Größenwahn mich als Bundesgenossen reklamieren. Aber das in eben jenen Jahrgängen gegen die Preßchristen Gesagte konnte, losgelöst von dem wichtigeren Kampfe, bei weitem hinlangen, um selbst den dümmsten Kerl von Wien, eben jenen, der in der christlichsozialen Presse seine Vertretung findet, richtig zu orientieren. Daß die Enthusiasmen der Reichspost für meine Vorträge von mir als persönlicher Schimpf empfunden wurden und als dieselbe Behelligung wie andere Schmierereien in Lob und Tadel, die ich zur Darstellung der

Handdrücke  
Können.

jen

Hausdrück



ADOLF BLUM & POPPER  
Spediteure  
WIEN

Telephon Nr. 484 u. 12992

Wien, am

189

II/3, Schöllgasse.

Herr

Wien.

In der Anlage übermitteln wir Ihnen  
Stück

über

Hochachtungsvoll

Adolf Blum & Popper.



publizistischen Reichweite der Fackel zitiert habe, läßt sich beweisen. Keiner anderen Anbiederung bin ich mir weiß Gott bewußt als der christlichen Ergebung in diese Pein, von der ich sogar gestehe, daß sie einem politisch zugerichteten Urteil erlaubt hat, das polemische Bild der Fackel noch mehr zu verzerren als es schon von Dummheitswegen geschah — nur nicht der christlichsozialen Journalistik, die bei aller Wehrlosigkeit vor der Lüge nicht behaupten dürfte, daß es in fünfzehn Jahren zwischen mir und ihr irgendetwas von einer Verbindung oder Verständigung gegeben hat. Nein, dieses Verhältnis war so wenig vorhanden, daß der Wunsch, nicht unter den Linden begrüßt zu werden, schon wegen der Undenkbarkeit einer persönlichen Bekanntschaft unterdrückt werden mußte. Wie? Weil es mir gewährt war, die Schöpfung eines weder jüdischen noch christlichsozialen Gottes so zu betrachten, daß mir ihr Geistiges über den trügerischen Werten der Intelligenz stand, hätte ich die Partei der Unintelligenz genommen? Was mit unbeschreiblicher, aber doch schreibbarer Flachheit und Roheit, oft aus dem Neid um das Weltgeschäft, nie aus dem innern Drang nach Wahrheit den Mächten widerstrebte, wider sie strebte, die mir das Wesentliche zu bedrohen schienen — das hätte mir tiefere Achtung eingeblöht als die vor dem Hausknecht, der mit dem Einbrecher fertig werden soll? Bin ich ihm, wo es ihm sichtbar mißlang, meinen Tadel schuldig geblieben und wo er verdächtig war, selbst einbrechen zu wollen, meine Verachtung? Und als er Verwirrung stiftete, um es endlich zu vollbringen, in Kompagnie mit jenem, meinen Zorn? Wo gäb's da Schein und Schatten einer Sympathie? Und weil ich ein schmerzliches Ohr für den widerlichsten Weltton habe, sollte es dem gräßlichsten Geräusch einer Stadt verschlossen sein? Und nicht daß Wiener Stimmen lauter wurden, der Grund meines Mißbehagens, sondern eine Entschließung, eine politische Wendung, ein Gesinnungswechsel, ein Gelüste in die Machtregion, dessen die Töpel mich für fähig halten? Nein, bloß die hoffnungslose Stupidität, die sich selbst nicht verantwortlich weiß für das was sie druckt und die nie lernen wird, den rechten Gebrauch von ihrer Tücke zu machen, weil sie über das Talent des jüdischen Journalismus

H höhere

stet  
meine  
Sympa



Mit einem Zusatz von 0,7% Ferrum glycerino-phosphoricum kommt der Nährzucker als **Eisen-Nährzucker** in den Handel. Ein gehäuteter Teelöffel voll gleich 10 g enthält 10 mg Eisen in leichtassimilierbarer organischer Bindung, so daß die Dosierung einfach und bequem ist. Der Eisen-Nährzucker hat sich sowohl im Säuglingsalter wie im späteren Kindesalter bei anämischen und atrophischen Zuständen bewährt. Im Hinblick auf die neueren Arbeiten des Kaiserin-Augusta-Victoria-Hauses in Charlottenburg, sowie von Soxhlet und Vestner, nach denen die Frauenn Milch wesentlich mehr Eisen enthält als die Kuhmilch, empfiehlt sich die Zugabe von Eisen-Nährzucker bei der künstlichen Ernährung in den Fällen, wo Kinder ohne eigentliche Krankheit nicht recht gedeihen.

Die Spezial-Literatur sowie Proben senden wir den Herren Aerzten gerne kosten- und spesenfrei zu.

Unsere Präparate werden in **Originalpackungen** — **runde Dosen mit Schraubverschluss mit Aufdruck unserer Firma und genauer Bezeichnung des Inhalts** — in den Handel gebracht.

Generaldepot der

**Nährmittelfabrik München, G. m. b. H., Pasing b. München,**

**WIEN, III 2, Stammgasse 2.**

Auszug aus der Literatur über Prof. Dr. Soxhlets Nährpräparate:

- Prof. Dr. von Soxhlets: Ueber Kindernährmittel 1901.
- Dr. Frucht-Platen, Münchener Medizinische Wochenschr. 1902, Nr. 2.
- Dr. Klausch-Halle, Zentralblatt für Kinderheilkunde 1902, Nr. 7.
- Dr. Weibelm-Berlin, Deutsche Medizin. Wochenschrift 1902, Nr. 30.
- Dr. Moro-Wien (aus dem Ambulatorium des St. Anna-Kinderspitals in Wien), Klinisch-therapeutische Wochenschrift 1903, Nr. 5.
- Dr. Rommel-München (aus der pädiatr. Univers.-Poliklinik München), Münch. med. Wochenschrift 1903, Nr. 6.
- Prof. Dr. Finkelstein, Berlin, Therapie der Gegenwart 1903, Heft 5.
- Privatdozent Dr. Neumann, Berlin, Deutsche Medizinische Wochenschrift 1903, Nr. 46.
- Dr. H. Brenning-Leipzig (aus der Universitäts-Kinderklinik in Leipzig), Berliner klinische Wochenschrift 1903, Nr. 39.
- Dr. J. Gollner-Erfurt, Neuer Medizinischer General-Anz. 1904, Nr. 5.
- Dr. Arnold Goldmann, Wien, Der Kinderarzt, 13. Jahrg., Heft 6.
- Sanitätsrat Dr. L. Fürst, Berlin, Fortschritte der Medizin 1905, Nr. 36.
- Dr. Siegmund Gara-Wien, Oesterreichische Aerzte-Ztg. 1905, Nr. 24.
- Dr. A. Klausch-Halle, Aerztliche Rundschau 1906, Nr. 25.
- Dr. Fäseer-Wien, Der Kinderarzt 1906, Nr. 11.
- Dr. K. Grünfeld-Wien (aus dem Kaiser Franz-Josef Ambulatorium, Abt. für Kinderkrankheiten), Oesterreichische Aerzte-Ztg. 1907, Nr. 9.
- Dr. Klausch-Halle, Deutsche Medizinische Presse 1907, Nr. 4.
- Dr. Wöhrtzek-Berlin, Therapie der Gegenwart 1907, Nr. 11.
- Dr. Schweizer-Fiume, Ungarische Medizinische Revue 1908, Nr. 5.
- Dr. Peters-Eisenach, Deutsche Medizinisch-Zeitung 1908, Nr. 81.
- Dr. Robert Vogel (aus dem Kronprinz Rudolfsplatz in Wien), Oesterreichische Aerzte-Zeitung, 1909, Nr. 10.
- Dr. med. Baur, Schul- und Seminararzt, Schwab.-Gmünd, Gesundheitswarte der Schule 1910, Nr. 10 und 11.
- Dr. Baron, Brandeis, Böhmen, Oesterreich, Aerzte-Ztg. 1910, Nr. 23.
- Dr. A. Camphausen, Moderne Medizin 1912, Nr. 1.



hien einmal nicht verfügt, kann sich bei dem Versuch unertappt wähnen, die mit Fußritten gelohnte Begeisterung für mich als meine Anbiederung hinzustellen und weil ich undankbar bin, nicht zu folgern, ich hätte die Wohlat als Plage empfunden, sondern erstrebt. Ich hoffe, daß Sprudelgeister, gegen die ja schließlich doch der Autor eines Postbüchels ein Cervantes ist, nunmehr auch Steirers letzten Versuch aufgeben werden; daß es nicht nötig sein wird, in diese Verhältnisse tiefer einzudringen und auf das Zeugnis von Männern zu greifen, die wie Lammasch gewiß der christlichsozialen Presse näherstanden als ich und doch gleich mir den Zeitpunkt wahrgenommen haben sie zu verabscheuen, als sie sich, bis dahin bloß ein Papierverlust, als Pest der Welt zu empfehlen begann unzweifelhafte Christen, die diese Mischung von Weihrauch und Giftgas, diese Frömmigkeit im Zeichen des Gelbkreuzes noch gefährlicher fanden als das deklarierte Gift des Kommerzgeistes und keine Bedenken trugen, sich die von einem Völkergerichtshof zu verhängende Strafe für die Rädelsführer — Schulter an Schulter mit den jüdischen Zeitungsmachern — vorzustellen. Was meinen Abschied von Wien anlangt, so mag er der Reichspost gewiß leichter fallen als der von ihrem Karl. Ich entferne mich, nachdem ich mich überzeugt habe, daß ihr Dasein der Nation eine schwere und unerträgliche Prüfung auferlegen würde, und dies auf die Dauer mitanzusehn vor meinem Gewissen nicht verantworten könnte, da jeder Augenblick der Anwesenheit im heißgeliebten Vaterland unerträgliche Leiden bedeutet und ich die Stimme des Blutes nicht mehr hören kann. Ich werde zurückkehren, wenn ich überzeugt bin, daß in dem schwergeprüften Land bereits Ordnung gemacht ist. Und während andere Auswanderer bloß versprechen, fern von der Heimat ihr, wenn nötig, ihr Blut zu widmen, bin ich ihr, solange ich da bin, und weil es nötig ist, noch ganz andere Leistungen schuldig. Über den geistigen Besitz, den sie verliert, wenn ich sie verlasse, und den sie behält, weil ihr die Reichspost bleibt, werde ich mich mit dieser nicht auseinandersetzen. Nur ein Punkt ist noch zu bereinigen. Bereits zu Kriegsbeginn hat sie Gelegenheit gehabt, von dem erfreulichen Reinertrag einer Vorlesung für die Invaliden zu sprechen und es einen ~~glick~~

1,  
H signifi

H wäre

H d



EXPORT

Sp: N<sup>o</sup>. .....

B<sup>o</sup>. N<sup>o</sup>. .....

68 *Wien*, ..... 190.....

# Disposition

für

## Adolf Blum & Popper, Wien, II/1

*Taborstrasse 22.*

Sie empfangen ab.....

Zeichen	Nummer	Colli		Inhalt	Gewicht
		Anzahl	Art		

Zur Verladung *franco* *unfrankirt per*.....

an.....

*unter ohne* *Assecuranz von*.....

*unter ohne* *Nachnahme von*.....

*Unterschrift und Stampiglie:*



1) icken Gedanken des Komitees genannt, sich an Karl Kraus mit der Bitte um Förderung zu wenden. Seither sind viele Jahre des von der Reichspost begrüßten Krieges und dann statt des von der Reichspost versprochenen Aufschwungs der Seele (Jahre) der von der Reichspost verschuldeten Not ins Land gezogen, und ich habe noch unzählige Vorlesungen für Invalide und für hungernde Kinder gehalten, und zu den Unsummen, die ~~solchen~~ Zwecken vom Vorleser zugewendet wurden, kommen jene Spenden, die allen möglichen Hilfswerken und besonders dem der Gesellschaft der Freunde schon von aller Welt in seinem Namen zugeflossen sind, so daß wir schreibt sie dem Verlag der Fackel, gerne ihm sagen möchten, wie sehr wir uns glücklich fühlen, daß sein Wort so viel Elend zu lindern vermochte. Das ist freilich nur die Meinung von Ausländern, die nicht merken, wie sehr ich auch damit Wien vor dem Inland herabsetze, indem ich es vor dem Ausland als hilfsbedürftig erscheinen lasse, und die ~~ahnungslosen~~ Kinder, denen es zugute kommt, ~~kennt~~ den Zusammenhang nicht. Da tut Ersatz Not. Ich hatte meinen Anschluß an einen Ostjudentransport in meinem Gedicht angekündigt, im Vertrauen auf das Gerücht, daß die Redaktion der Reichspost entschlossen sei, die hiedurch entfallenden Beträge — wenn nötig — zur Gänze zu ersetzen, wiewohl seinerzeit die Million von der ungarischen Regierung nicht in ihre Hände gelangt ist, aber offenbar weil sie es für ihre Pflicht hält, ein Scherflein beizutragen zur Linderung des Elends nach einem Krieg, den sie gesegnet hat, während ich ihn doch nur verflucht habe. Sollte das Gerücht die Wahrheit sagen — wodurch es sich von den Meldungen der Reichspost immerhin unterscheiden würde —, so warte ich auf die ausdrückliche Zusicherung der Reichspost, daß sie es tun und die Hunderttausende, die ich, solange es nötig ist, von dem Ertrag meiner Vorlesungen hungernden Wiener Kindern zuwenden wollte, aus ihrer Tasche oder wenn nötig aus dem Ertrag von Oha-Vorlesungen zahlen wird. Dann, aber nur dann werde ich beruhigt meinen Ranzen schnüren und das von mir so beharrlich geschmähte Wien auch der geistigen Unterstützung durch die Reichspost überlassen!

Händel

H. Dem, „groß  
den

H. C.

H. C.

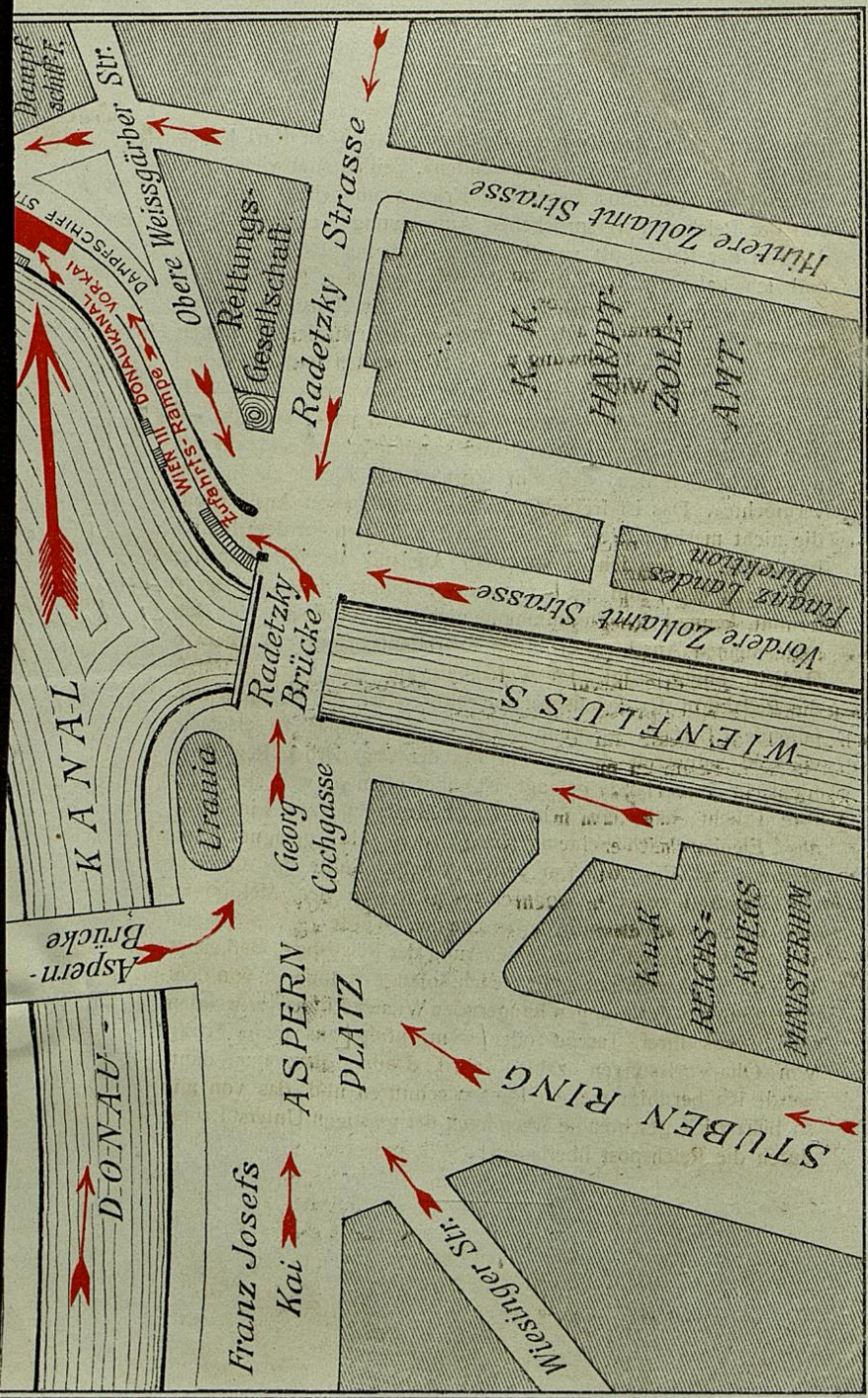
H. Wien

H. Armen  
H. Armen

+

H. D.





Dampf-schiff-F. Str.

Obere Weissgärber

Rettungsgesellschaft

Radetzky Strasse

Hintere Zollamt Strasse

K. K. HAUPT-ZOLL-AMT.

Franz Landes-Direktion

Vordere Zollamt Strasse

WIENFLUSS

Radetzky Brücke

Georg Cochgasse

KANAL

Urania

Aspern-Brücke

K. u. K. REICHS-KRIEGS-MINISTERIUM

STUBEN RING

Franz Josefs Kai

ASPERN PLATZ

Westinger Str.

DONAU-KANAL

MENDEL-ZENTIS-KENIG-DAMPFSCHIFF STR.



~~Das~~

Zum gef. Vergleich 127  
Es ist das Hofe gezeichnet

herzlosen Leserwelt gewirkt hätte. »Der Weltkrieg der kleinen Entente gegen den einen wehrlosen, verbannten, verfehmten und obendrein letzten Habsburger!« Wir sind ja eh die reinen Schaferln, und ich sehe es der Reichspost an, sie verlangt das Zugeständnis, daß der kindliche Kronprinz noch harmloser wäre und ein neugeborner vollends das Pathos des europäischen Einspruchs nicht rechtfertigen würde — schon in Anbetracht des Umstandes, daß wir ihrer doch so viele haben, indem ja Habsburgersprossen so ziemlich das einzige sind, was im Weltkrieg nicht ausgegangen ist, und von jener Vorsehung, in deren Namen die Waffen gesegnet wurden, offenbar als Ersatz für die Verluste gedacht waren, die die Menschheit erleiden sollte. Im übrigen jedoch werde ich nicht zögern, der Dummfrechheit begreiflich zu machen, daß der Angriff nicht dem gelte, der vor und nach einem mißglückten Putsch der wehrlose Einzelne ist, sondern ihr selbst, die immer wieder bereit ist ihm auf die Beine zu helfen, und daß man bei einer gefühlsmäßigen Abschätzung des Falls doch weniger geneigt sein wird, ihn zu bemitleiden, als die Lakaien der von Staatskleidern abgelegten Herrschaften zu verachten. Natürlich nicht um ihrer Treue willen, sondern wegen der Gesinnung, der sie treu geblieben sind. Gewiß ist es schön, noch ein Tellerlecker zu sein, wenns nichts mehr zu lecken gibt, wiewohl sich ein solcher schon durch die Hoffnung entschädigt, daß es wieder einmal was geben werde. Aber dem, der keiner war, solange die hassenswerte Macht ein Haus hielt, just in dem Augenblick, da ihr der Versuch sich zu restaurieren mißlungen und da sie abgezogen ist mit dem Versprechen, es da capo besser zu machen, eine Zähre abpressen zu wollen — das kann nur einem Dummkopf einfallen, der eine Schlechtigkeit im Schilde führt. Gewiß ist es peinlich, einer abgekrachten Majestät die Wohlthat zu verdanken, über sie die Wahrheit sagen zu können, aber da es



die einzige Wohltat ist, die man ihr verdankt, und da sie andauernd Miene macht, sie wieder zurückzuziehen (die entrückte Gefahr also von der drohenden einigermaßen wettgemacht wird), so kann man sie getrost von ihr annehmen. Es ist leider Gottes auch das einzige Risiko der Monarchen, daß sie wenigstens hinterdrein die Wahrheit hören, da sie zeit ihres Wirkens nicht so unvernünftig waren, dem Beleidiger den Beweis zu gestatten, sondern so vernünftig, ihn schon für den Ausspruch unschädlich zu machen. Darum ist es die vollkommenste Dummheit der Welt, von zwei so verschieden ausgestatteten Gegnern den feige zu nennen, der dem andern nie geschmeichelt hat und von vornherein verhindert war, ihm das zu sagen, was er ihm wenigstens hinterdrein sagen muß, um zu verhindern, daß sich das ungleiche Kräfteverhältnis zwischen Gewalt und Wahrheit erneuere. Ist Gewalt nicht feige, solange sie da ist? Füglich könnte doch nur dort, wo Wahrheit auch vor dem Anwesenden möglich und der Beweis erlaubt war, wo die Verantwortung keine andere als die für jeden andern Angriff war und kein Helfer bereit, den Mut zu konfiszieren bevor er ihn bestraft, dieser als Mütchen an dem Abwesenden verdächtigt werden. Aber so wenig ein Eseltritt bezeugt, daß der Tote ein Löwe war, so wenig beweist der Tritt, der einem Feind gilt, den die eigenen Angehörigen nicht für tot halten, gegen den Angreifer. Es kommt eben immer darauf an, wem er versetzt wird und von wem; und nichts ist getan mit dem schlichten Hinweis auf eine isolierte Wehrlosigkeit, die doch gegen das Los eines Menschen, der beim Gotterhalte sitzen blieb, erträglich ist und wie erst gegen das von ungezählten Wehrhatten, die lieber bei ihren Kindern, Bräuten, Müttern geblieben wären, als in Schützengräben zu verfaulen und sich vorher von dem inspizierenden Oberbefehlshaber »Aha!« sagen zu lassen. Ich weiß, daß die Reichspost bei dieser Erinnerung



eine Träne ins Treuaug einhängt und »Soldatenvater!« murmelt. Aber sie bilde sich ja nicht ein, damit einen tieferen Eindruck bei mir hervorzurufen als den des unüberwindlichen Ekels vor einem Klima, in dem nach einer Katastrophe, die den Planeten umgestürzt hat, so etwas wie ihre Geistigkeit noch vorkommt, die das Stahlbad, das sie uns angerichtet und gesegnet hatte, nicht einmal damit rechtfertigen kann, daß sie darin verreckt ist. Sie unterscheidet sich gewiß von ihren jüdischen Giftschwestern außer durch die Eigenschaft, unchristlicher zu denken, und durch die Gabe, es schlechter auszudrücken, auch durch die größere Voraussicht, indem sie schon den Speichel des künftigen Machthabers leckt, während die anderen noch mit dem vom alten eben diesen bespucken. Was sie tun, entspricht sicherlich einer unedlen Regung, die aber wohl die naturnotwendige Reaktion auf jenen jahrzehntelangen Lakaiendienst bedeutet, dem die Reichspost keineswegs entsagen will, weil sie ihn nur für unterbrochen hält. Denn während sich dort das Journalistische den Zeitumständen anpaßt, wobei es vor Novitäten ohne Reibungen und Übertreibungen nicht abgeht, hat hier eben die reine Hofgesinnung einen notdürftigen journalistischen Ausdruck gefunden, der die Widerwärtigkeit des Ideals und die Talentlosigkeit im Gebrauch zu einer Spezialität vereinigt, wie man sie im übrigen Europa nicht kennt. Da wird etwa an einem Tag, da dieses immerhin beträchtliche Gebiet seine ernste Aufmerksamkeit der Frage zuwendet, wie man am raschesten einen unsichern Kantonisten wieder in die Schweiz schaffe, mit einem Humor, daß man sich den Bauch vor Heimweh hält, erzählt, in Maria-Zell zum Beispiel begreife man gar nicht diese Aufregung, der Kaiser Karl sei dort sogar sehr beliebt, auch Volkswehrsoldaten bezeugten ihm »den schuldigen Respekt«, es sei nämlich — und die Pointe folgt ohne Umschweife und nur mit



der Sicherung des Gedankenstrichs, den der Reichspostleser braucht, damit ihm nichts entgehe — der Zahlkellner vom »Feichtegger«, der Karl Kaiser. Der dumme Kerl von Wien, in dessen Perspektive der Weltkrieg eine Remasuri war und die Revolution sich als Ramatama dem Sprach- und Kulturforscher darbietet, ist insofern noch weit dümmer als er ist, als er ganz übersehen hat, daß die Verwechslung des Kaisers Karl mit dem Karl Kaiser in der Persönlichkeit verankert und darum auf den ersten Blick eine weit ernsthaftere Angelegenheit ist, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Gerade die Reichspost hätte es vermeiden sollen, Identitäten an die Wand zu malen, die sich doch den besten Untertanen der Habsburger nicht selten aufdrängen mußten, wenn sie etwa der Physiognomie eines alten Dienstmanns, eines Landbriefträgers, eines Kaffeesieders ansichtig wurden. Daß vollends der Karl Kaiser etwas mit einer Restauration zu schaffen habe, hat man schon immer gewußt, und es gereicht der Intelligenz so manches Speisenträgers zur Ehre, daß einem, wenn man ihn so vorüberschießen sah, viel seltener die Ähnlichkeit mit einem Monarchen zum Bewußtsein kam als umgekehrt. Gewiß ist es auch verdrießlich, daß sich just in den Tagen, da ein überraschender Besuch die Welt in Alarm hielt, ein Vorfall abspielen mußte, den die Lokalchronik unter dem verfänglichen Titel »Ein Schwachsinniger als Kaiser Karl« registriert hat. Welcher Teufel aber reitet die Reichspost, zwischen den erschreckenden Zeichen der Zeit, die sie unter dem Titel »Sargnägel« sammelt, ein Ereignis, an dem die Republik vielleicht unschuldig ist, wie folgt zu vermelden: »In den Hofstallungen erscheint ein Geisteskranker und gibt sich für den Kaiser Karl aus. Es stellte sich heraus, daß der Kranke der Wehrmann Schödlbauer war, der schon



früher schwachsinnig, trotzdem in die Wehrmacht Aufnahme gefunden hatte.« Wobei man noch von Glück sagen kann, daß ihm nicht die Verantwortung für die Piave-Offensive übertragen war, aber immerhin bemerken muß, daß ihm die vom Potiorek unternommene und von der Reichspost bejubelte Eroberung Belgrads mit Folgen auch nicht mißlungen wäre. Wer inkognito reist, muß darauf gefaßt sein, verwechselt zu werden, und auf ein Haar hätte man dem Kaiser Karl, wenn er persönlich verlangt hätte, daß man ihm die Hofstallungen übergebe, geantwortet, daß man den Scherz schon kenne und daß dort solche Rösser doch nicht seien. Auf ein Haar hätte es aber auch anders ausgehen können, wenn nicht eben die Aufklärung durch den Doppelgänger dem republikanischen Bewußtsein eine schwere Prüfung erspart hätte. Doch mußte der Zweifel, mit wem mans zu tun habe, schon gelegentlich der Frage an den Chauffeur rege werden: »Wissen Sie wen Sie geführt haben? Ich bin der —«, eine Frage, die bekanntlich der Kaiser Joseph nur aus dem Grunde nicht gestellt hat, weil es unter seiner Regierung noch keine Chauffeure gab und er sich auch nie eines solchen bedient hätte, um wieder zur Regierung zu gelangen. Wie sollte es aber der Chauffeur wissen, da außer den Urhebern selbst die Teilnehmer der Fahrt es nicht gewußt haben, der Prinz Windischgrätz keine Ahnung hatte, wie der Kaiser Karl ins Coupé gelangt war, der sich, weil er plötzlich einen Bart trug, selbst nicht wiedererkannt haben soll und während die maßlos erstaunten Hofdamen noch zweifelten, ob die Nachricht auf Wahrheit beruhe, da sie den Kaiser krank in Prangins zurückgelassen hatten, um ihn gesund in Steinamanger wiederzufinden, ebendasselbst erkrankte und so von Schlinge zu Schlinge tretend, bis er gar nicht mehr weiter konnte, nicht gewußt hat, ob er Prangins verlassen hatte oder nach Budapest gehen sollte, und sich überhaupt nicht mehr



ausgekannt hat, bis er irgendwo angelangt war, wo ihm schon alles spanisch vorkam und er sich nicht mehr erinnern konnte, wozu er eigentlich ungarisch gelernt hatte.

Ich weiß um die Gefährlichkeit jener, die sich nicht erinnern können, und um die Unverzeihlichkeit dessen, wovon sie nicht wissen, daß sie es tun. Sie haben den Weltkrieg geführt; denn sie sind das menschliche Zubehör der Mordmaschine, unpersönlich genug, um das Heroenmaß dieser Zeit zu erfüllen und alle Dämonen der Vorzeit in Schatten zu stellen. Sie können kein Blut sehn, das sie vergießen, und sind so fern aller Verantwortung, daß sie wenns drauf ankommt sogar den Frieden wollen. Der liebe Kerl und der Mordskerl sind in ihnen so wenig auseinanderzuhalten, daß sie sich jeweils selbst nicht wiedererkennen und einen andern fragen müssen, ob er wisse, wer sie sind. Der Charakter dieser Leute ist eine Scheinbarkeit, die selbst in ihrem Umriß nicht feststellbar ist, und sie schöpfen ihre Aktivität aus einem Schwächezustand, der sie zu den größten Heldentaten befähigt dank dem technischen Rückhalt, den ihnen ein Zeitalter gewährt, dem ein seelisches Minus die Errungenschaften leistet. Steht man dem leibhaftigen Mangel an Persönlichkeit Aug in Aug gegenüber und empfängt man das Wort als Unterpfand der Natur, so kann man nicht einmal vom Gegenteil überzeugt sein, selbst wenn man erfährt, daß es dem nächsten gesagt wurde. Innerhalb der größten intellektuellen Distanz, die auf diesem flugsandigen Terrain von dem gemütlichsten Teppich bis zum gerissensten Agenten möglich ist, muß die Identität der Grundgestalt, die sich nur von sich selbst unaufhörlich unterscheidet, festgehalten werden. Es ist schließlich die Spezies, die im heutigen Geistesleben dominiert, der eine analog geartete Empfänglichkeit die stärksten Romanreize verdankt und deren Qualität — ein Druckfehler wie



die ganze Literatur von heute — im einhelligen Zwielflicht des neuen Verlagswesens alle Farben spielt und keine bekennt. Solange eine Zeit, deren neuer Inhalt darin besteht, keinen zu haben, ihre alten Formen mit sich schleppt, damit das Nichts der Aufmachung nicht entbehre und der Betrug leichter sei, kann es geschehen, daß der Charakter, der jedem Einfluß untertan ist, um jeden zu täuschen, an eine gebietende Stelle vorrückt. Dann mag man ermessen, daß ein tyrannischer Menschenhasser, von nichts als Klugheit und dürrer Staatsraison bewogen, einen weit kleineren Umkreis der Verderblichkeit erfüllen wird als ein Simandl, dessen Hinfälligkeit keine Grenzen hat, der nicht weiß, wo er hinfällt, und weder das Wort halten kann noch die Zunge. Von niemandem beeinflusbar, weil er alle anlügt. Ein Gerichtszeuge, den ich einst für meine Sache geführt hatte, überraschte mich dadurch, daß er gegen sie Zeugnis ablegte: er wußte nur das eine, daß er sich nicht erinnern könne. Zum Bewußtsein dieser Haltung kam er, als er bei Verkündung des Schuldspruchs ohnmächtig wurde. Er hat später zwar nicht den Sixtusbrief, aber Lobreden auf dessen Verfasser geschrieben: Ich glaube, wenn man die beiden ausgetauscht hätte, sie hätten es selbst nicht gemerkt. Auch ein bestimmter Gesichtstypus läßt sich an allen solchen Fällen beobachten, von einer Aufgewecktheit, die nicht das hält was sie verspricht, und von einer grundlosen Munterkeit, die sich zu einem Vorhaben zu gratulieren scheint, das sie bestimmt nicht durchführen wird, und die so ziemlich mit jedem Gedanken, den man haben kann, kontrastiert. Es war aber das Lächeln, das uns, wenn jenes der Mona Lisa Generationen verführt hatte, wieder an uns selbst glauben machte, das auf eine verhungerte Front »elektrisierend wirkte« und als Verheißung einer besseren Zukunft von jenen Barden des Kriegsarchivs und des »Donaulands« verklärt wurde, die diesmal keines militärischen



Antriebs bedurften, um in allen Himmeln zu sein. So stark war die Begeisterung, daß als Fleißaufgabe — ich weiß nicht, ob ichs erfunden habe oder ob es bloß wahr ist — der Versuch unternommen ward, gleich auch das Glück der nächsten Generation zu sichern und an die Lösung der Frage zu schreiten: »Was erwarten wir von unserem Kronprinzen?« O daß doch die Antwort »Nichts« das Heil um zwei Jahre beschleunigt hätte! Aber heute, wo die Straflosigkeit es dem Feigling erlaubt die Wahrheit zu sagen, während die Mutigen noch immer lügen, darf man nicht nur, sondern muß man bekennen, daß die Karl-Bilder in jener Ära, da Wunderdinge von einem Aufmischer verlauteten, der telephonisch die Minister ernannte und dessen Mißgriffe nur auf falsche Verbindungen zurückzuführen waren, schon die ganze Leere jener Versprechungen zum Ausdruck gebracht haben, die er in so verschwenderischer Fülle gab. Von meinem Gesicht konnte man wieder ablesen, wie ich über die Dinge dachte, und wer dazu meine Kriegsberichte gelesen hat, brauchte vollends nicht in Zweifel zu sein, ob ich als Nörgler oder als Optimist vor einem Düngerhaufen stand, den eine aufgehende Sonne beschien, und ob ich den Phönix, als der Österreich aus dem Weltbrand aufsteigen wird, bloß für eine aus dem Kriegspressequartier ausgekommene Phrase, für einen sezessionistisch abgestutzten Doppeladler oder für einen Galgenvogel hielt. Nach Franz Joseph, dessen ausgesprochene Persönlichkeit darin bestand, keine zu sein, aber doch als Kontur die rätselhafte Kraft zu bewähren, einer Epoche das einheitliche Gepräge der Erweichung zu geben, nach diesem *viribus unitis*, um halt nix machen zu können, war es ganz undenkbar, daß diese neuwienerische Charge das machen werde, was wir schon machen wern, selbst wenn eine stramme Aufsichtsperson mit ihrem Machen wir dahinterstand. Obschon ich nie

221



Art all für die 129

dort war, erinnere ich mich, das Gesicht im »Chapeau rouge« (sprich »Chapeau«) oder im Vestibül von »Panhans« zwischen Bobjünglingen gesehen zu haben. Wenn man mich gefragt hätte, für was ich den Mann halte, ob für einen Kaiser, Feldherrn oder so was, ich hätte auf einen Drahrer geraten, der aber nicht durchhalten kann. Nein, dieses Gesicht verleugnete keine der fünfzig Walzertraum-Aufführungen, die es geschaut hatte. Es gibt mehr von der Art als ebensoviele Häuser füllen könnten. Im Krieg sind sie hinaufgegangen und haben sichs gerichtet. Ganz wie sie wäre Karl, der aber als Kaiser ohnehin von der Frontdienstleistung befreit war, mit dem Automobil eingertückt oder hätte in der »Gartenbau« Spitaldienst gemacht in Zeiten, wo dort kein Varieté war. Das Talent ersetzt da oft die Protektion; sie haben es in sich und als Spezialität müssen sie auch als Ausnahme behandelt werden. Sie sind von der sieghaften Wirkung ihrer Persönlichkeit so überzeugt, daß es ihnen in einem Staatsleben glücken mußte, dessen Hindernisse nur dazu da waren, daß man es schließlich doch machen könne, vorausgesetzt, daß einer nicht die Kraft hatte, sie zu überwinden; denn mit der war man geschnapst. War Karl nicht, nebst dem Herzensdrang, von der Überzeugung geleitet, er brauche nur zum Horthy hinaufzugehn, um sichs zu richten? Die Zeiten sind halt nicht danach. Das erste Erlebnis besteht in der Erfahrung, daß es nicht geht; aber auch das hinterläßt keinen tieferen Eindruck. So sind viele. Bürgerliches Aussehn mit aristokratischen Allüren, das Antlitz eine Kaisersemmel, um sich guckend, was die Welt dazu sage, mit welcher Selbstverständlichkeit sie schon Geld ausgeben und alle Wünsche des Champagnerkellners befriedigen können; in der Mitte ganz unmotiviert gekerbt, also um die Gestalt, die dazu gar nicht paßt, ein Gürtelrock, zu dem man ob man will oder nicht tulli sagen muß. So aus dem Neuwienerschen heraus, ganz so war

~~L. H.~~  
für die



unser Kaiser. Ich erkannte ihn in allen Verkleidungen, ich habe nie daran gedacht, daß ich eigentlich vor ihm Ehrfurcht empfinden müßte, und es fiel mir darum wohl auch nicht ein, es zu tun; im Gegenteil, als ich das Bild der Kinoszene sah, die ihn auf dem Krönungsschimmel nach allen Seiten belustigt vorführte, schien mir auch, daß er kein König sei. Er sieht ganz so aus wie einer den man sich nicht merkt, aber kennt. So ein Gesicht kann Gast und Kellner, Kaiser oder Untertan sein. Jedenfalls Gerstl-Kunde, der schon wieder da ist. Ob harmlos, hängt nicht von ihm ab, kommt auf die Stellung oder die Deckung an. In der Tat nicht gefährlicher als eine jener falsch in den Raum gestellten Schönflugfiguren, nach deren animierter Leblosigkeit die Hiesigen geformt sein müssen, und die, einmal an den Horizont geklebt, nicht mehr loszubringen sind; und aus einer Distanz von einem Kilometer trifft die Fiakerdeichsel ein Auge. Es ist satanisch. Ein in der Position verharrender Grüßer, dessen Mund, einmal zum Lächeln geöffnet, sich nie mehr schließen wird, und der einst mit dem Ausruf »Also — fahrma!« (ein Echo reimte Parma) seine Karriere angetreten hat, aber alles in allem doch weit besser zurückgefahren ist. Wenn er je einen Gedanken gehabt hat, so war es der, mit der Beliebtheit anzufangen und sie dann womöglich zu verdienen. Aber das gelingt nicht mehr. Der edle Lammasch, der, um seinen Glauben an Österreich mit Anstand zu begraben, dieser Hoffnung zur Seite stand, sagte mir einmal, als wir über den letalen Ausgang dessen, was Franz Joseph erwogen hatte, einverstanden waren — der Funder an der Wand hätte manches was ihn selbst betraf hören können —, der Nachfolger »fasse gut auf«, ein Zugeständnis, das in der Welt des monarchischen Papageienkabarets nicht allzu viel bedeuten konnte gegenüber der bald ruchbaren Eigenschaft, schlecht zu behalten. Er fühlte auch



sichtlich, wie wenig es sei, dem Ersten nachzurühen, was öfter ein Selbstrost ist, um den Letzten nicht ganz zu verwerfen. Und von solchen Almosen hätte der monarchische Gedanke sich und der Menschheit das Dasein gefristet? Mag was da will sich auf einem Thron räkeln — wenn der Charakter so schwach war wie die Zeit und sie nicht mehr die Kraft hatte, ihn vor Entblößung zu bewahren, gehts nicht mehr. Ich bin, als noch ein Neutrum über uns thronte, nie anders als mit dem Alpdruck erwacht, daß das Chaos dieses Tags von einem Kaiserbart regiert werde, unter dessen Auspizien sich all das begab, was mit dem Atem uns zugleich das Recht nahm, auf den Urgrund des Übels zu dringen. »Konservativer« als einer — wenn denn jene, die zwischen meinen Widersprüchen schwanken, einmal sicher gehen wollen —, als alle, die in Staat und Gesellschaft, Kirche und Presse zur Betätigung dieser Ansicht berufen waren, sie alle hundertmal verdammend um den Lippendienst für Ornamente, deren geistigen Inhalt sie längst an die Gegenwelt verraten hatten, habe ich an nichts mehr gelitten als an dieser Identität von Zeit- und Ortselend mit einer ausgepakteten Hülse von Majestät. Daß es Erzherzoge gab und daß man vor solchem Übelstand schweigen mußte — eine Kritik der Spalierbildung, als bei einem Unfall die Neugierde das Werk eines »hochgeborenen Samariters« verzögerte und die Zeitung über diesem den Verunglückten vergaß, wurde konfisziert und vom Abgeordneten Masaryk gerettet —; daß ein Handschreiben: »Liebe Frau Sachs, ich komme heute abend, reservieren Sie mir etwas Schönes. Ihr Eh. . . .« das Strafgesetz aufheben konnte; daß es Kettenhändler in Zucker und Kaffee, Dörrgemüse und Lorbeerreisern gab, die sakrosankt nicht nur in dem Sinne waren, daß ihnen nichts geschehen konnte, sondern daß dem etwas geschah, ders beklagt hätte; daß ein an allen Ecken dieses Mißstaates gereiztes

H. L. W.



satirisches Denken dort abgebunden war, wo es am heftigsten reagierte, und keine Notwehr gegen ein System möglich, das seine Parasiten nicht nur leben, sondern hoch leben ließ — dies alles war unerträglich genug. Aber Ehrfurcht vor einem regierenden Fritz Werner? Über den, wenns nicht wahr gewesen wäre, schon das Gerücht die Wahrheit sprach, daß er mit seinem Vorbild per du sei? Lieber lebenslänglichen Kerker, in dem man doch sicher davor ist, die Weltanschauung der Sirk-Ecke mit dem ihr entbundenen Schicksal des Kriegsblinden konfrontiert zu sehen!

Wenn die Republik keine andere Errungenschaft wäre als die Befreiung von dem schamlosen Zwang, Gefühle zu haben, die man nicht hat, also von einer weit schlimmern Prostitution als jener, vor deren Vertreterinnen man Gott erhalte zu singen hätte und deren Ausübung verpönt ist, während die Majestätsbeleidigung als die Nichtausübung der Prostitution bestraft wurde; wenn in der Republik, die ja für die Verbrechen der Vergangenheit so sehr büßt, daß das Volk noch heute für den Kaiser sterben muß, alles weit schlimmer wäre, als es sein muß — so würde ich doch glauben, daß es uns besser geht als damals, und fände gar nicht genug Dank für die Enttäuschung jener, die nach diesem Krieg auf meine Pietät für die Monarchie gerechnet haben.

Als ob man sich in Widerspruch befände zu einer Ehrfurcht, die man einst gefühlt oder zur Schau getragen hat, und nicht bloß zu der, die man verhindert war, zu verletzen! Als ob die Beseitigung der schimpflichsten Fessel, indem sie es erlaubt, nicht auch dazu verpflichten würde: von dem Wesen der Sklaverei zu reden und von der Nichtigkeit des Götzen, dem so viel Gut und Blut geopfert ward und so viel Menschenwürde, um es zu verschweigen! Als ob das Vergangene nicht immer wieder



bereit wäre, Gegenwart zu werden, sondern ein Heimkehrer geneigt wäre, sich auf einer Alm seßhaft zu machen statt auf einem Thron, wo es bekanntlich auch keine Sünd gibt, solange die Völker sich gefallen lassen und wenn zu dessen Erhaltung Hunderttausende, denen er entbehrlicher schien als ihr häuslicher Sessel, ins Gras beißen mußten. Es mag ja selbst in einem Zeitpunkt, da Mann und Roß im Joch der Phrase wirklich den letzten Hauch ausgestoßen haben, wobei natürlich die Vergewaltigung des Rosses die ungleich infamere Gottesschändung bedeutet, es mag ja selbst dann möglich sein, daß der überlebende Typus, der die glückliche zentaurische Verbindung vorstellt, ohne aber die menschliche Partie über Gebühr zu betonen, das Maul voll nimmt und sich entschlossen zeigt, die Treue zu einer Familie, die keinen Schuß Pulver wert war, zu deren Ehre aber alle diese Greuel geschehen sind, auch über den Tod der andern hinaus durchzuhalten. Es ist ein Glück, daß solche Leute den Weltkrieg überlebt haben, weil die Habsburger sonst niemand hätten, der sie nach der Niederlage verteidigen würde. Sie waren aber bis zur Entscheidung zumeist so gründlich der Notwendigkeit, an ihr mitzuwirken, enthoben, daß schon die Dankbarkeit allein ihre Haltung nach dem Umsturz erklärt, den sie zwar als ein Ereignis begrüßen durften, das ihnen die Sicherheit des Lebens noch besser ~~Gewähr leistete~~ als die Macht, der es ein Ende gesetzt hat, aber mit der Aberkennung des Adels sonst noch allerlei Unsicherheiten und Unbequemlichkeiten im Gefolge hatte, die es in der Monarchie selbst während sie Krieg führte und gewiß nicht vorher gegeben hat. So erklärt es sich, daß gerade Leute, die das Grausen dieser Jahre oft nicht einmal im Verlust eines Angehörigen empfunden haben, heute als tieftrauernd Hinterbliebene des Hauses Habsburg herumgehen, mit

12 verbürgte



jener Weilandmiene, die einen Erzherzog erweichen könnte, Hofrauer in dem einer schönern Vergangenheit zugewandten Blick, der mich nicht mehr kennt, sondern verachtet. Durch eben den Adel, der sie obligiert, dem Kaiser in einem Moment ritterlich beizustehn, wo es nicht mehr vom Vaterland verlangt wird, sind sie auch der Fähigkeit enthoben, zu begreifen, daß ich von einem wesentlich andern Standpunkt die Weltgeschehnisse betrachte und daß mich keine Verpflichtungen der Geburt, der »Gesellschaft«, der persönlichen Dankbarkeit hindern, dem Kaiser auch meine Gefühle zu bewahren. Es ist sicherlich einer der edelsten Züge, deren das menschliche Herz fähig ist, einem vormals Mächtigen, der einrückend machen konnte und es bis auf Weiteres nicht mehr kann, im Unglück, das er über sein Volk gebracht hat, zur Seite zu stehn. Doch möchte ich schon meiner Feigheit, die solche Ritter enttäuscht hat, weil sie Nachrufe auf Tote und Wehrlose hält, nachdem sie bekanntlich nie gewagt hat, der wirkenden Kriegsmacht entgegenzutreten, und sich heute im Beschmutzen einer so reinen Vergangenheit betätigt, ein wenig Pietät zugutehalten. Nämlich eine Pietät, die es sogar zu würdigen weiß, daß es so vielen ~~Prasen~~ nur deshalb nicht gelingen konnte, für ihren Kaiser zu sterben, weil sie sich ihm für die Republik erhalten mußten; eine Pietät, die aber mit dem Rätsel nicht fertig wird, warum es einem Kunsthistoriker und einem Dichter gelingen mußte, einem Privatbeamten und einem Druckerlehrling, einem Musiker und ein paar Millionen friedfertiger und wappenloser Menschen, die sich gern noch der Sonne gefreut hätten, und von denen doch jeder ein Leben hatte, das vor Gott gleich viel galt als das Leben eines Kaisers, für das ich aber, wenn Ehrfurcht vor Vergangenen im Umkreis eigenen Gedenkens die Wahl hat und ich den mir persönlich entrissenen Wert mir vergegenwärtige, die ganze

H

*Voltaire*



angestammte Dynastie hingäbe von Rudolf von Habsburg bis zu dem letzten, der in die dortige Gegend zurückgefunden hat, und den von ihr verschonten Rest von Mannheit dazu, feige Parasiten an jenen Gottesgnaden, die eine Jahrtausendlüge den Schlechtesten der Erdgeborenen zugesprochen hat, Gläubige beim hohlen Wort des Herrschers, solange sie selbst von ihm verschont bleiben — nicht wert, daß es sie verschont hat, wenn doch jene hinuntermußten!

Doch haben wir vernommen, daß auch er selbst bereit ist, wenn nötig, dem Vaterland sein Blut zu widmen. Dem neuen Vaterland in einem neuen Krieg, nachdem sein altes ihm zwar die größte Gelegenheit hiezu geboten hat, aber in vier Jahren eben kein Moment eingetreten ist, der es nötig erscheinen ließ. Er hat nach dem alten Vaterland nicht so Heimweh gehabt wie nach dem neuen, an welches ihn nicht nur ein unlösbares Band, sondern auch die Stimme des Blutes bindet. Er meint aber, der doch mehr ein gelernter Ungar ist als ein geborner und endlich erfahren möchte, wozu er die Sprache Hejas' gelernt hat, vielleicht nicht die Stimme des Blutes, das in seinen Adern fließt, sondern jenes Blutes, das aus den Adern der Heimatsgenossen fließen soll, und da ja das Volk das Blut ist, über das der Monarch verfügt, so hat er offenbar auch gemeint, daß er dieses Blut, dessen Stimme ihn ruft, dem guten Zweck widmen will. Aber wahrscheinlich weiß er es selbst nicht und es ist möglich, daß er beides meint und daß die Proklamation von den zwei Seelen in seiner Brust verfaßt ist, deren beide einander abwechselnd zu diktieren pflegten. Nur so kann es ja auch zu erklären sein, daß er überzeugt ist, nur er könne das Land retten, und deshalb zurückgekehrt ist, und da er sich vom Gegenteil überzeugt hat, sich wieder entfernt. Wie dem immer sein mag, er hat geschworen, nicht lebend aus Ungarn zurückzukehren, und ist mit 37 Grad Fieber in Buchs ~~fin~~

H S



Hainig

Hetroffen. Diese Unstimmigkeit mag aber wieder daraus zu erklären sein, daß er sich für Ungarn zu dem ausgesprochenen Zweck erhalten muß, ihm — wenn nötig — außer seinem Interesse sein Blut zu widmen und zwar, wie man bei genauerer Lektüre bemerkt, »auch fern von Ungarn«, wobei aber der Schauplatz auch nicht einmal angedeutet ist und unklar bleibt, ob nicht wieder die Kanonen im Westen die Antwort geben sollen. Kurzum, wenn er nicht so Heimweh gehabt hätte, woraus sich alles erklärt, er wüßte selbst nicht wie es kam und wieder ging, und Clemenceau hat wieder einmal gelogen. »Du in der Haut des Löwen?« Man stelle Shakespeares hellgesehene Fratze jenes Erzherzogs von Österreich, der tapfer stets nur an Fortunas Seite, schwankend und mitgenommen von allen Entscheidungen, sicher nur in das Kalbsfell hineinfindet, das ihm der Bastard an die schnöden Glieder ruft — wie sie ist, in die Aktion der Gegenwart, in der mehr Blut als das aller Königsdramen zu verantworten war, wenn's nicht darum geflossen wäre, weil es einer nicht gewollt und ein anderer den Frieden gewollt hat! Wohl, ich bin ein Nachrufer von einer Feigheit, die an abwesenden, wehrlosen, unmündigen, schwachsinnigen und obendrein letzten, toten oder verjagten Habsburgern sein Mütchen kühlt, aber wem noch nicht landesverwiesenen Treue und Tapferkeit gefällt, seinen eigenen Nachruf geschrieben hat. Und doch möchte ich, weil's eben früher nicht möglich war, sondern erst jetzt, sämtliche Majestätsbeleidigungen, die bei Shakespeare vorkommen, aneinanderreihen, um alles auf diesem Gebiet je im Leben Versäumte endlich nachzuholen — und rechtzeitig, ehe eine Wendung eintritt, durch die wieder die Ehrfurcht über uns verhängt würde!



Jury

Bois de l'Herminette 1836

~~Den 2. Dage (17. 32) habe ich ja noch nicht als Handwrittenbogen gelesen. Ich gebe Ihnen hiermit den 3. als~~

imprimiert  
erbeten

**Ein Brief Masaryks**

• (nach dem »Prozeß Friedjung«)

Ersatz

Sehr geehrter Herr Kraus,

~~100~~

Nr. 293 der Fackel sagt vieles, was ich denke und gelegentlich noch öffentlich zu sagen gedenke — ich fühle mit Ihnen, daß das »kleine« Serbien und die Kroaten in der Sache umsoviel höher gestanden sind, als das »große« Österreich, und ich beurteile dieses offizielle Österreich ganz so wie Sie.

100  
100

Ihr ergebener

Professor T. G. Masaryk,  
Prag.

8/1 10

*De Krumm von Jfand  
in der Zeit der Briefwechsel*

(Gyalykies)

~~Die Maschinen morgen dieses  
zu hin haben, Frage über oben~~

~~Oe 2 mal bei Österreich  
gibt es~~



### Du seit langem einziges Erlebnis

Du seit langem einziges Erlebnis  
außer dem was ich mir selbst ersonnen,  
unerfaßlich nahes Neubegebnis,  
das von altersher zu Schlaf geronnen —

Wie du bang erwartet an mich blitzest,  
lieblich spielst du am Bewußtseinsrande,  
bannst mich, ehe du mich ganz besitzest,  
gleich erkannt in jeglichem Gewande.

Eben noch von nie geschauter Schöne,  
zwingst du mich als Monstrum dich zu Lieben  
und erlaubst, daß ich mich leicht gewöhne  
an den Anblick einer bösen Sieben.

Nun erscheint mit eines Räubers Augen  
ganz aus Unheil eine alte Eule.  
Aber bald wirst du mir anders taugen  
und schon tanzt ein Bär um eine Säule.

Was bedeuten alle diese Leute,  
die ich nie gesehn und die da staunen,  
daß wir uns begegnen hier und heute,  
jeder mit so ganz verschiedenen Launen.

Nichts in mir besinnt sich, das verschulde  
dies Getriebe zwischen Tag und Traume.  
Wenn ich mich ein Weilchen noch gedulde,  
nimmt es mich nach einem neuen Raume.

Schon verschoben sich die trüben Sinne  
und ich spüre andre Dimensionen.  
Und ich weiß nur noch, daß ich beginne  
besser bald als irgendwo zu wohnen.

→ bald

P

→ gleich

H denn

1 m